

**Nr. 1506**

## **Eine Welt der Linguiden**

*Spurensuche im Simban-Sektor - und Begegnung in der Oase des Friedens*

**von Marianne Sydow**

*Im Jahr 1147 NGZ gewinnen die jahrhundertlang unterdrückten Völker der Milchstraße nach erbittertem*

*Ringen ihre Freiheit zurück. Nicht nur die Cantaro und die anderen Hilfstruppen der ominösen Herren der*

*Straßen konnten ausgeschaltet werden, sondern auch die Herren selbst, die sich letztlich als Manifestationen*

*des Monos entpuppten, des Erzfeindes von Perry Rhodan. Inzwischen schreibt man den Dezember des Jahres*

*1169. Seit dem Sieg über die Monos sind mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, und die neue Ära, die mit dem*

*Erwachen des Mondgehirns begann, ist längst angebrochen, und Wiederaufbau und Vergangenheitsbewältigung laufen auf vollen Touren.*

*Für die Träger der Zellaktivatoren beginnt jedoch eine schlimme Zeit. Sie mußten aufAnordnung von ES ihre*

*lebensspendenden Geräte abgeben und erhielten statt dessen eine 62 Jahre lang anhaltende Zelldusche. Bei*

*den Nachforschungen nach zwei Mutanten, die nicht auf Wanderer erschienen, bekommen es Perry Rhodan und*

*die Sucher alsbald mit den Linguiden zu tun, einem relativ jungen Sternenvolk auf der galaktischen Bühne, von*

*dem einige Mitglieder mit geradezu sagenhaften Fähigkeiten ausgestattet zu sein scheinen.*

*Hartnäckiges, unbeirrbares Spurensuchen bringt Perry Rhodan und seine Gefährten schließlich auf EINE*

*WELT DER LINGUIDEN ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

**Dorina Vaccer und Balasar Imkord** - Die beiden Friedensstifter nehmen Kontakt mit Terranern auf.

**Perry Rhodan** - Er folgt einer Einladung.

**Reginald Bull** - Der Terraner ist äußerst mißtrauisch.

**Gucky** - Der Ilt hat ein schlechtes Gewissen.

1.

16.12.1169 NGZ, Simban-Sektor

»Es geht also schon wieder los, nicht wahr?« fragte Reginald Bull. »Alles wie gehabt. Und wer ist diesmal

schuld daran? Die Linguiden!«

Es kam nicht das geringste Echo.

»Friedensstifter!« sagte der Terraner im Tonfall tiefster Verachtung. »Daß ich nicht lache! Ganz gewöhnliche

Wegelagerer sind das, Scharlatane und Beutelschneider! Verhält sich denn so ein friedliebendes, zivilisiertes

Volk?«

Niemand antwortete ihm.

»Einfach rausgeschmissen haben sie uns!« fuhr Bull wütend fort. »Da kommen wir in aller

Freundlichkeit zu

ihnen und fragen ganz höflich nach dem Verbleib von zwei Leuten, um die wir uns Sorgen machen. Für so

etwas sollte doch wohl jeder Verständnis haben! Habe ich nicht recht?«

Keine Reaktion.

»Das sind doch auch Raumfahrer, diese Linguiden. Denen wird es sicher auch schon mal passiert sein, daß

ihnen jemand abhanden gekommen ist. Was macht man dann? Man fliegt hin und sieht nach, wenn man kann.

Und wenn da jemand lebt, der etwas weiß, dann gibt er höflich Auskunft - das gehört sich schließlich so. Aber

natürlich nicht für die Linguiden.«

Tiefe Stille.

»Verdammter Mist!«

Schweigen.

Reginald Bull seufzte, schnitt seinem Spiegelbild eine Grimasse und stapfte zur Tür. Er fühlte sich um keinen

Deut besser. Aber wenigstens hatte er ein bißchen Dampf abgelassen.

*Warum, zum Henker, muß es immer und immer wieder ausgerechnet mich treffen!* dachte er.

*Womit habe ich*

*das eigentlich verdient?*

Sie hatten das Jergelen-System verlassen und einen Punkt angesteuert, der ungefähr auf halbem Weg zwischen

Lingora und dem Simban-System lag. Seither warteten sie - erstens auf Nachricht von der ODIN und zweitens

auf eine Meldung von der KARMINA.

Reginald Bull haßte es, immer wieder dazu verdammt zu sein, irgendwo untätig herumsitzen zu müssen und zu

warten und sich Sorgen zu machen, während andere die Kastanien aus dem Feuer holten.

Wobei sie ganz nebenbei die interessantesten Sachen erlebten.

In der ODIN hielten sich unter anderem Perry Rhodan und Gucky auf. Das Schiff befand sich in einer

Umlaufbahn um den Planeten Compol, und Compol war eine linguidische Kolonie - oder besser gesagt: Es

sollte einmal eine werden. Im Augenblick waren die Linguiden noch eifrig damit beschäftigt, Compol zu

untersuchen und zu erschließen.

Sie hatten den Planeten erst vor kurzer Zeit erworben. Ja wirklich: *erworben*.

Vorher hatte Compol den Tentra-Blues gehört, sofern man überhaupt sagen konnte, daß ein Planet irgend

jemandem *gehörte*.

Die Tentra-Blues hatten sich jahrelang mit einem Problem herumgeschlagen, das sie aus eigener Kraft nicht

lösen konnten und mit dem sich übrigens auch die Galaktiker bereits beschäftigt hatten.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben: ohne den geringsten Erfolg.

Es ging um einen drohenden Bruderkrieg, der - wenn er erst einmal ausgebrochen war - alle Blues-Planeten

erfassen konnte und unermeßliches Leid mit sich bringen würde. Die Parteien, die sich da in

unversöhnlichem

Haß gegenüberstanden, waren zum einen jene Blues, die auf natürliche Weise das Licht der Welt erblickt

hatten, und zum anderen jenen, die in den Klon-Fabriken der Cantaro entstanden waren. Beide Parteien hatten

voreinander Angst, beide befürchteten, von der anderen Gruppe unterdrückt zu werden. Diese Furcht rief

Aggressionen hervor, die über kurz oder lang zu einem fürchterlichen Gemetzel führen mußten.

In ihrer Not hatten sich die Tentra-Blues an die Linguiden gewandt.

Die Linguiden hatten sich erst vor relativ kurzer Zeit in die Gruppe der raumfahrenden Völker der Milchstraße

eingereiht, aber sie hatten sich in dieser kurzen Frist bereits über vierzehn Sonnensysteme verbreitet, wobei

man hinzufügen mußte, daß sie das auf völlig gewaltfreie Weise getan hatten.

Sie hatten ein ganz eigenes Verfahren zur friedlichen Ausdehnung ihres Territoriums entwickelt.

Einige offenbar auf besondere Weise begabte Linguiden betätigten sich als Schiedsrichter und Friedensstifter

bei den Blues, die ein sehr konfliktfreudiges Volk waren und somit eine höchst dankbare Kundschaft für die

Linguiden abgaben. Als Lohn für ihre Dienste erbaten sich die Friedensstifter nicht nur die Nutzungsrechte für

die Systeme, die die Linguiden dann besiedelten, sondern auch gleich noch materielle Unterstützung bei eben

diesen Siedlungsvorhaben.

Die Linguiden waren mit dieser Methode außergewöhnlich erfolgreich.

Als die Tentra-Blues sie wegen des drohenden Klon-Konflikts um Hilfe anriefen, nahm sich ein linguidischer

Friedensstifter namens Aramus Shaenor des Problems an und redete es offenbar im

Handumdrehen in Grund

und Boden. Die Gefahr eines Bruderkriegs löste sich in Null Komma nichts in Wohlgefallen auf.

Die Blues

flossen vor Dankbarkeit fast über und »schenkten« Aramus Shaenor das Jergelen-System mit dem Planeten

Compol.

Tuery Yezag, der Galaktische Rat der Tentra-Blues, hatte auf Terra von diesen Vorgängen berichtet und dabei

ein so überschwengliches Loblied auf die Linguiden im allgemeinen und auf Aramus Shaenor im besonderen

zum Besten gegeben, daß Perry Rhodan und seine Freunde stutzig wurden.

Die Linguiden schienen tatsächlich ein ganz außergewöhnliches Volk zu sein.

Und alles, was außergewöhnlich war, mußte zwangsläufig auch Verdacht erregen, denn da war etwas, worauf

die Leute um Rhodan warteten und wovor sie sich gleichzeitig fürchteten.

Die Milchstraße war befreit und Monos war tot, aber Monos hatte vor seinem Tode erklärt, daß jenes Wesen,

das Monos' Vater war, eine unbändigen Haß auf Perry Rhodan mit sich herumtrage, weil Rhodan ihm

angeblich eine schwere Kränkung zugefügt hatte. Monos hatte sich leider nicht darüber

ausgelassen, wer und  
was dieses Wesen war, aber es war abzusehen, daß es sich irgendwann melden würde.  
Ein Freundschaftsbesuch würde das ganz sicher nicht werden. Nachdem dieses Wesen bei seinem  
ersten  
Versuch, sich an Rhodan zu rächen, so unendliches Elend über die Milchstraße gebracht hatte,  
traute man  
diesem unbekannten Gegner buchstäblich alles zu - nur nichts Gutes.  
Warum sollte dieses unheimliche Wesen sich nicht zum Beispiel eines bisher praktisch  
unbekannten Volkes  
bedienen, um eine neue Schandtat vorzubereiten? Wer konnte denn sicher sein, daß die von den  
Blues so  
lautstark gepriesenen Friedensstifter es sich nicht plötzlich anders überlegten und statt dessen als  
Kriegshetzer  
Furore machten?  
Ob nun dieser unbekannte Feind etwas damit zu tun hatte oder nicht - die Linguiden waren es  
offenbar wert,  
daß man sich ein wenig näher mit ihnen beschäftigte.  
Und so flogen Ras Tschubai und Fellmer Lloyd los, um sich bei den neuen Freunden der Blues  
einmal  
gründlich umzusehen.  
Während ihrer Abwesenheit erschien Homunk als Abgesandter der Superintelligenz ES und teilte  
den  
verblüfften Unsterblichen mit, daß sie ihre Zellaktivatoren zurückzugeben hätten, setzte ihnen  
eine Frist und  
verschwand dann wieder. Bei allem Rätselraten über die Gründe für diese unverständliche  
Forderung war ihnen  
allen eines klar: Sie mußten fristgerecht und vollzählig bei ES eintreffen. War man erst einmal  
dort, dann würde  
man weitersehen.  
Ras Tschubai und Fellmer Lloyd gehörten zu den Aktivatorträgern. Rhodans Tochter Eirene  
überbrachte ihnen  
die Botschaft, und sie versprachen, sich rechtzeitig einzufinden.  
Seither hatte man nichts mehr von ihnen gehört.  
ES blieb bei seiner Forderung, behauptete, die einst gesetzte Frist von zwanzigtausend Jahren sei  
abgelaufen,  
kassierte die Zellaktivatoren ein und verurteilte damit deren Träger zum Tode, der sehr schnell  
eintreten würde.  
Dann überlegte ES sich die ganze Sache aber offenbar noch einmal und gewährte den ehemaligen  
Aktivatorträgern eine lebenserhaltende Zelldusche. Das bedeutete eine zusätzliche Frist von  
zweiundsechzig  
Jahren. ES gab Rhodan und seinen Begleitern zu verstehen, daß sie diese Zeit nutzen sollten, um  
»Unerledigtes  
zu erledigen«.  
Was sie auch zu tun gedachten.  
Und da ihnen unter diesen Umständen alles, was mit den Zellaktivatoren und deren Trägern  
zusammenhing,  
zwangsläufig als besonders interessant erschien, machten sie sich auf den Weg, um nach dem  
Verbleib der

beiden Mutanten zu forschen.

Die Linguiden im Jergelen-System reagierten auf das Erscheinen dieses Suchtrupps erstaunlich unwirsch und

keineswegs so, wie man es von derart hochgelobten »Friedensstiftern« erwartet hätte. Sie erklärten sich mit

knapper Not bereit, eines der fremden Raumschiffe in ihrer Nähe zu dulden, nicht aber deren vier.

Darum befand sich jetzt nur noch die ODIN im Jergelen-System, während die CIMARRON und die HARMONIE

sich bereithielt, Rhodan und seinen Begleitern im Fall des Falles zu Hilfe zu eilen. Atlan dagegen hatte

sich dazu entschlossen, mit der KARMINA den Blues einen Besuch abzustatten. Er traute den offiziellen

Lobeshymnen auf die Linguiden nicht und wollte sich vor Ort ein eigenes Bild von den wahren Verhältnissen

bei den angeblich so zufriedenen »Kunden« der Friedensstifter machen.

*Natürlich, dachte Reginald Bull, wäre niemand jemals auf die glorreiche Idee gekommen, die Aufgaben der*

*vier Raumschiffe anders zu verteilen. Wozu hatte man denn den guten alten Bull mit seiner CIMARRON? Damit*

*er im Hintergrund sitzen konnte, um im Notfall zur Hand zu sein. Das war mittlerweile schon so sicher wie das*

*Amen in der Kirche.*

Um sich die Wartezeit zu verkürzen, nutzten die Insassen der CIMARRON und der HARMONIE die günstige

Gelegenheit, um ebenfalls ein paar Informationen über die Linguiden zusammenzutragen: Sie fingen deren

Funksprüche auf und werteten sie aus. Und da die erstaunlichen Fähigkeiten der Linguiden laut Tuery Yezag in

erster Linie auf deren Geschicklichkeit im Umgang mit der Sprache zurückzuführen waren, widmete man sich

buchstäblich jedem einzelnen Wort mit besonderer Aufmerksamkeit.

Es war ganz erstaunlich, wieviel man aus einem Sammelsurium mehr oder weniger zufällig aufgefangener

Funksprüche über ein Volk herauslesen konnte.

Es war allerdings auch eine Arbeit, die nicht jedermanns Geschmack war. Reginald Bull gehörte zu jenen, die

sich lieber darauf beschränkten, auf Ergebnisse zu warten. Ihm war zur Zeit beim besten Willen nicht nach

einer solchen Wortklauberei zumute.

»Das wurde aber auch allmählich Zeit!« bemerkte er unwirsch, als Tamosh Unda ihm einen Zwischenbericht

ankündigte.

Tamosh Unda war Akone, noch ziemlich jung und sehr zurückhaltend. Er lächelte nervös.

»Wir haben einige Details über die Linguiden herausgefiltert«, erklärte er. »Ob eine dieser Informationen im

Sinn unserer Nachforschungen wichtig ist, das läßt sich jetzt allerdings noch nicht beurteilen.«

»Du kannst dir die Vorrede sparen«, knurrte Reginald Bull ungnädig. »Die Ergebnisse!«

»Nun - erstens sind die Linguiden für unsere Begriffe ziemlich kurzlebig«, begann Tamosh Unda.

»Das

Höchstalter liegt bei sechzig Jahren. Der Durchschnittslinguide wird um die fünfzig Jahre alt. Die Entwicklung

verläuft offenbar in den ersten Lebensjahren sehr schnell. Rassenunterschiede gibt es nicht, und es herrscht

absolute Gleichberechtigung. Das trifft auch für die Kinder zu - sie werden als vollwertige Linguiden

anerkannt, und man richtet sich nach ihren Bedürfnissen. Vorurteile gegenüber Fremden sind nicht feststellbar -

wir haben nirgends auch nur eine einzige Bemerkung über irgendeine Lebensform gefunden, die man als

abwertend einstufen könnte.«

»Weiter«, befahl Bull. »Was ist mit der Sprache der Linguiden?«

»Salaam Siin beschäftigt sich eingehend damit, und er ist von seiner Veranlagung her eher dazu geeignet, in

dieser Beziehung konkrete Ergebnisse zu erbringen«, bemerkte Tamosh Unda vorsichtig.

»Nichts gegen Salaam Siin«, sagte der Terraner. »Aber ein bißchen mehr solltest du schon zu liefern haben.«

»Ich kann dir nur einige allgemeine Bemerkungen anbieten. Ein paar Gespräche weisen darauf hin, daß es bei

den Linguiden mehrere Sprachschulen gibt. Auf Lingora existieren mindestens fünf davon, und jede Kolonie,

die etwas auf sich hält, trachtet danach, sich mindestens eine eigene Schule zuzulegen. Diese Schulen scheinen

im Leben der Linguiden eine sehr wichtige Rolle zu spielen. Es gibt da offensichtlich etwas, das sie als das

*Talent* bezeichnen.«

»Aha!«

»Wir wissen aber nicht genau, was wir uns unter diesem Talent vorzustellen haben. Es scheint sich nicht nur

um eine Sprachbegabung zu handeln, sondern es steckt wohl noch eine ganze Menge mehr dahinter.«

»Sieh an«, sagte Reginald Bull zufrieden. »So etwas wollte ich hören. Nur weiter so.«

»Mehr kann ich dir dazu aber leider nicht sagen.«

»Warum nicht?«

Tamosh Unda blickte etwas unglücklich drein.

»Weil es in den uns zugänglichen Gesprächen nicht näher erklärt wurde. Die Linguiden erwähnen das Talent

zwar, lassen sich aber nicht weiter darüber aus.«

»Immerhin wissen wir jetzt, daß da etwas ist, und wir wissen auch, worauf wir zu achten haben«, meinte Bull,

der nicht mehr ganz so grimmig wirkte. »Was habt ihr noch herausgefunden?«

»Nicht sehr viel. Den Bemerkungen der Linguiden nach zu urteilen, stehen diese Sprachschulen in friedlicher

Konkurrenz zueinander. Offenbar gibt es auch gewisse Unterschiede im Lehrstoff oder wie immer man das

nennen soll. Ich fürchte aber, daß diese Unterschiede nur für linguidische Ohren überhaupt hörbar

sind.«

»Sonst noch etwas?«

»Die Linguiden hatten zweifellos eigene Maßsysteme, aber sie scheinen sie in der Praxis nicht mehr

anzuwenden. Sie haben wohl von den Blues den bei den Cantaro üblichen galaktischen Standard übernommen,

und der war bekanntlich mit dem terranischen System identisch.«

»Wie schön«, sagte Bull sarkastisch. »Dann dürfte es ja zumindest in dieser Beziehung keine Verständigungsschwierigkeiten geben.«

Aber damit war ohnehin nicht zu rechnen, denn die Sprachbegabten Linguiden beherrschten alle miteinander

das Interkosmo.

»Was ist mit diesen Friedensstiftern?«

»Es gibt ungefähr zwanzig von ihnen.«

»So wenige?«

Tamosh Unda nickte.

»Sie gelten auch bei den Linguiden als Ausnahmeerscheinungen«, erklärte er. »Und sie sind begehrt. Man

spricht grundsätzlich nur mit großer Hochachtung von ihnen. Die Friedensstifter haben eigene Raumschiffe.

Das heißt - ihr *Eigentum* sind diese Schiffe nicht. Sie werden ihnen aber für die gesamte Dauer ihres Wirkens

uneingeschränkt zur Verfügung gestellt, samt Besatzung und allem Drum und Dran. Zu jedem Friedensstifter

gehören mehrere Schüler, die von ihren Meistern mit allerlei Aufgaben betraut werden und häufig außerhalb

der Schiffe agieren.«

»Wenn man so einen Schüler abfangen und ausfragen könnte ...«, überlegte Reginald Bull, aber Tamosh Unda

schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht, daß die sich so einfach aushorchen lassen«, sagte er. »Sie sind ja schon eine Elite für sich.

Die Meister holen sich nur die Begabtesten in ihre Raumschiffe. Jeder dieser Schüler hat bereits eine jahrelange

Ausbildung an einer der Schulen hinter sich.«

»Was ist mit diesem Aramus Shaenor? «

»Er ist ohne Zweifel der zur Zeit berühmteste Linguide. Nach allem, was man so von ihm hört, muß er ein sehr

beeindruckender Bursche sein. Er ist aber auch sehr beschäftigt. Es dürfte nicht ganz einfach sein, an ihn

heranzukommen. Es gibt noch zwei andere Namen, die auffallend häufig genannt werden.

Balasar Imkord und

Dorina Vaccor.«

»Wie steht es bei den Linguiden mit der Organisation? Haben sie eine Raumflotte? Gibt es irgendwelche

Anzeichen von erhöhter Alarmbereitschaft oder sonstigen Vorbereitungen auf einer bewaffnete Auseinandersetzung?«

»Nein. Die Linguiden *haben* zwar Waffen, aber sie haben sie nur von den Blues übernommen,

und auch das  
wohl nur aus purer Höflichkeit. Sie selbst scheinen diese Waffen nur als lästiges Zubehör zu betrachten. Ich  
zweifle sogar daran, daß sie bereit wären, sie einzusetzen. Sie scheinen gar nicht recht zu wissen, was sie damit  
anfangen sollen. Auch mit der Organisation insgesamt stehen sie nicht allzu toll da. Es gibt zwar einen Rat, mit  
Sitz auf dem Planeten Lingora, aber dessen Befugnisse sind nicht besonders eindrucksvoll. Irgendwie wirkt das  
alles ... na ja, einerseits unordentlich und wirr. Aber es ist auch nicht ohne Reiz. Es scheint, als wüßte jeder  
Linguide von sich aus, was er zu tun hat, und als hätte auch keines dieser Wesen das Bedürfnis, etwas zu  
unternehmen, was sich gegen die Allgemeinheit richten könnte.«  
»Das kann man auch von jeder Ameise behaupten!«  
»Trotzdem ist es bei den Linguiden etwas ganz anderes. Sie haben durchaus eigene Interessen. Sie sind sogar  
ausgesprochene Individualisten. Die Freiheit des einzelnen bedeutet ihnen sehr viel. Nur scheint es bei ihnen  
keine gravierenden Unterschiede zwischen den Interessen des Individuums und dem Wohl der Allgemeinheit  
zu geben. Sie passen allesamt in dieses System hinein - und wahrscheinlich ist es sogar schon ein Fehler, es  
überhaupt als ein *System* zu bezeichnen. Denn das ist es vermutlich gar nicht.«  
»Was ist es dann? Ein Kollektivbewußtsein? «  
»Nein, mit Sicherheit nicht. Es ist etwas, das wir bisher nicht gekannt haben. Darum ist es auch so schwer zu  
durchschauen und zu beschreiben.«  
»Es könnte natürlich auch eine Täuschung sein«, meinte Reginald Bull nachdenklich. »Die Linguiden dürften  
sehr genau wissen, welchen Ruf sie bei den Blues genießen - sie haben ihn sich ja selbst aufgebaut. Ihnen wird  
auch klar sein, daß sie dieses Bild sehr leicht ruinieren können. Die Funksprüche könnten unter diesem Aspekt  
abgefaßt beziehungsweise überarbeitet werden.«  
»Das wäre möglich« ? gab Tamosh zu.  
»Aber du glaubst nicht daran.«  
Der Akone wirkte ziemlich ratlos.  
»Um ehrlich zu sein: Ich weiß auch nicht, was ich davon halten soll«, sagte er. »Es klingt alles sehr gut, aber  
...«  
»Es klingt *zu* gut«, nickte Reginald Bull grimmig.

\*

Salaam Siin hatte sich in der HARMONIE vergraben und frönte seinen Studien. Bei ihm konnte man sogar  
davon ausgehen, daß ihm diese Arbeit Spaß machte.  
An und für sich war der Ophaler kein ausgesprochenes Sprachgenie, aber die äußerst musikalische Sprache



seines Volkes wies in zumindest *einem* Punkt eine gewisse Parallele zu den geheimnisvollen Künsten der Linguisten auf: Sie konnte ungemein überzeugend wirken.

Bei den Ophälern war es eine psionische Komponente, die diesen Effekt erzeugte. Man nahm an, daß es im Falle der Linguisten auch nichts anderes war. Daher meinte man, daß Salaam Siin besonders gut dazu geeignet war, den Rätseln der linguistischen Sprache auf den Grund zu gehen.

Salaam Siin selbst dachte das auch und setzte all seinen Ehrgeiz darein, entsprechende Ergebnisse zu liefern.

Aber leider schien auch er auf der Stelle zu treten, und weil ihn das wurmte, machte er sich schlicht und einfach unsichtbar. Er hatte offenbar auch gar nicht die Absicht, wieder zum Vorschein zu kommen, bevor er einen handfesten Erfolg präsentieren konnte.

Es war sehr schwer, ihn zu Gesicht zu bekommen. Als er endlich doch auf Reginald Bulls Bitten reagierte, wirkte er geistesabwesend und zerstreut.

»Was willst du?« erkundigte er sich ungnädig und mischte einen Paukenschlag in diese Frage - einen ophalischen Fluch, wie Bull haarscharf schlußfolgerte. Salaam Siin pflegte jedoch auf Fragen nach einer wortgetreuen Übersetzung solcher Töne prinzipiell nicht zu antworten, und es wäre mehr als unhöflich gewesen, in dieser Angelegenheit einen Translator zu Hilfe zu nehmen.

»Wie weit sind deine Forschungen gediehen?« fragte Bull.

»Du meinst die Sprache der Linguisten?«

»Was denn sonst?«

»Diese Sprache ist melodios und einschmeichelnd«, teilte Salaam Siin auf seine musikalische Art und Weise mit. »Sie ist keineswegs kompliziert. Es ist nicht schwer, sie zu erlernen. Aber ob und wie man jemanden damit beeinflussen kann, kann ich nicht sagen. Wenn ich nicht wüßte, daß da irgend etwas sein muß, wäre ich nie im Leben auf die Idee gekommen, irgend etwas Ungewöhnliches am Lingo zu vermuten.«

»Also keine Besonderheiten?« fragte Reginald Bull mißmutig.

»Das habe ich nicht gesagt«, summte Salaam Siin milde.

»Hör zu, mein Lieber«, knurrte Bull ärgerlich. »Ich habe keine Zeit für solche Spielchen. Sage mir, was du weißt, oder laß es bleiben!«

»Ich kann meine Arbeit später fortsetzen«, verkündete Salaam Siin nach kurzem Überlegen in gedämpftem Moll.

Bull starrte den Ophaler erwartungsvoll an.

»Die Linguisten verwenden zahlreiche Fremdwörter«, erklärte Salaam Siin unter gewichtigen Akkorden.

»Wenn das etwas Besonderes sein soll ...«

»Das System, nach dem sie dabei vorgehen, ist sehr aufschlußreich«, behauptete der Ophaler. »Es handelt sich nämlich fast ausschließlich um eine ganz bestimmte Kategorie von Wörtern, die sie grundsätzlich aus der Sprache der Blues und aus dem Interkosmo übernommen haben. Da sie diese Wörter auch in Funksprüchen benutzen, die ohne jeden Zweifel ausschließlich für linguistische Ohren bestimmt sind, kann man wohl davon ausgehen, daß all diese Fremdwörter mittlerweile einen festen Bestandteil ihrer Sprache bilden.«

»Hör auf, wie die Katze um den heißen Brei herumzugehen«, verlangte der Terräner ungeduldig.

»Was sind das also für Wörter?«

»Ich habe hier eine Liste angefertigt«, erklärte Salaam Siin.

Reginald Bull begann zu lesen. Schon nach wenigen Sekunden hob er den Kopf und sah Salaam Siin nachdenklich an.

»Es sind ausschließlich Wörter, die mit Dingen wie Krieg, Betrug, Unterdrückung, Mord und ähnlichen Dingen in Verbindung stehen«, stellte er fest. »Aber was hat das zu bedeuten?«

»Es scheint mir nur eine einzige vernünftige Erklärung für dieses Phänomen zu geben«, bemerkte Salaam Siin in sanften Tönen.

»Und zwar?«

»Ist das nicht offensichtlich? Im Lingon gab es offenbar keine Vokabeln für all diese Begriffe. Bevor die Linguisten Kontakte zu anderen Zivilisationen bekamen, hatten sie es wahrscheinlich niemals nötig, derartige Wörter zu erfinden. Das bedeutet, daß sie zum Beispiel noch nicht einmal wußten, was Krieg überhaupt *ist*.«

Reginald Bull dachte einen Augenblick lang über diesen Aspekt nach und schüttelte dann den Kopf.

»Damit kannst du mir nicht imponieren«, behauptete er. »So etwas hat es bereits gegeben. Das Fehlen derartiger Ausdrücke ist aber noch lange keine Garantie dafür, daß die Besitzer einer solchen Sprache auch tatsächlich besonders friedfertig sind. Krieg und Kampf gibt es überall. Manche Wesen nennen es nur nicht so und schneiden ihren Feinden trotzdem die Kehle durch.«

»Aber sie haben auch keine Schimpfwörter ...«

»Allmählich tun mir die Kerle beinahe leid!«

»Laß mich ausreden! Sie haben Schimpfwörter, sowohl eigene, als auch solche, die sie aus anderen Sprachen entliehen haben. Aber ihre eigenen Schimpfwörter sind vom Inhalt her nie gewalttätig und sie beziehen sich ausschließlich auf linguistische Eigenschaften.«

»Worauf auch sonst?«

Ein neuer Paukenton. Bull warf dem Ophaler einen scharfen Blick zu.

»Entschuldige, damit habe ich mich selbst gemeint«, erklärte Salaam Siin hastig. »Ich habe mich

ungenau

ausgedrückt. Was ich meine, ist folgendes: Sie gebrauchen niemals die Namen, Bezeichnungen oder

Eigenschaften anderer Lebewesen, um jemanden durch einen entsprechenden Vergleich herabzusetzen. Sie

vergleichen zum Beispiel einen schmutzigen Linguiden nicht mit einem im Schmutz wühlenden Tier.«

»Daß sie keine Schweine kennen, ist noch kein Zeichen für besondere Reinlichkeit und Anständigkeit«,

bemerkte Bull spöttisch.

»Sie könnten auf andere Tiere zurückgreifen«, erwiderte der Ophaler gelassen. »Aber sie tun es nicht.«

»Na schön«, murmelte der Terraner nachdenklich. »Aber ich fürchte, daß ich damit noch nicht allzuviel

anfangen kann.«

»Wir sollten versuchen, direkten Kontakt zu diesen Leuten zu bekommen«, schlug Salaam Siin in aller

Unschuld vor.

Reginald Bull starrte ihn an.

»Das ist ein toller Vorschlag«, sagte er schließlich. »Wirklich, Salaam Siin, dieser Einfall ist einfach genial.

Sage mal, hast du eigentlich mitbekommen, daß sie uns gerade aus dem Jergelen-System rausgeworfen haben?«

»So würde ich das nicht nennen«, meinte Salaam Siin bedächtig. »Wir sind mit vier Schiffen im Jergelen-

System aufgekreuzt, und das war ihnen einfach zuviel. Ich kann das verstehen. Sie haben uns nicht

hinausgeworfen, sondern uns lediglich mitgeteilt, daß sie nur eines unserer Schiffe über Compol dulden

wollten. Wenn du das natürlich als einen Rausschmiß deutest ...«

»Das tue ich, Salaam Siin, das tue ich!« versicherte Bull grimmig.

»In einem anderen System würden sie möglicherweise ganz anders reagieren«, bemerkte der Ophaler. »Ach ja?

Wie kommst du darauf?«

»Ich weiß sowenig wie du, was auf dem Planeten Compol mit Ras Tschubai und Fellmer Lloyd geschehen ist«,

erwiderte Salaam Siin gedehnt. »Aber ich habe den Verdacht, daß es die Linguiden sehr erschreckt hat.«

»Kannst du diesen Verdacht begründen?« fragte der Terraner mit plötzlicher Wachsamkeit.

Der Ophaler produzierte einen kleinen, brüchigen Akkord, der seine Unsicherheit ausdrückte.

»Es ist nur ein Gefühl«, erklärte er. »Dieses Gefühl entstand bei mir, während ich die diversen Nachrichten

anhörte und analysierte, aber ich konnte bisher noch keinen konkreten Hinweis finden.«

»Ein Gefühl«, murmelte Bull nachdenklich. »Von einer Nachricht in linguidischer Sprache erzeugt. Du solltest

dich vielleicht besser nicht zu intensiv in diese Materie vertiefen.«

»Du denkst, ich könnte beeinflusst werden?« fragte Salaam Siin überrascht und erzeugte einen belustigten

Flötentriller. »Da irrst du dich aber gewaltig! Ich habe deutliche Beweise dafür, daß die spezielle Sprachtechnik der Friedensstifter nur im direkten Gespräch zur Wirkung kommt. Sie müssen ihrem jeweiligen Kunden gegenüberstehen, sonst funktioniert es nicht.«

»Bist du sicher?«

»Absolut sicher!«

»Dann kann ich nur hoffen, daß die Linguiden im Jergelen-System ihre anfängliche Zurückhaltung nicht plötzlich aufgeben.«

»Wegen Perry?« fragte Salaam Siin unter amüsiertem Tongeklingel. »Um den brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Es ist kein Friedensstifter im Jergelen-System.«

»Du meinst, daß die anderen Linguiden ungefährlich sind?«

Es war schwer, einem Ophaler anzusehen, was er dachte, denn die Mimik dieser Wesen - falls sie eine hatten -

war für einen Terraner schlichtweg undurchschaubar.

Die leisen, sanften Kadenzen, durch die Salaam Siin das amüsierte Geklingel ersetzte, schienen beschwichtigend gemeint zu sein, aber auch da konnte Reginald Bull sich irren. Er war nicht sonderlich

musikalisch. Er hatte jedoch das Gefühl, daß Salaam Siin ihm etwas ganz Bestimmtes mitteilen wollte und nur

nicht wußte, wie und aufweiche Weise er sich ausdrücken sollte.

»Warum antwortest du nicht?« fragte der Terraner scharf.

»Du wirst es sicher nicht verstehen«, begann der Ophaler sehr vorsichtig. »Aber ich halte es für falsch, in

diesem Zusammenhang von einer Gefahr zu sprechen. Die Linguiden sind friedlich. Ich glaube, daß es schon

sehr kräftiger Mittel bedarf, um sie zu Reaktionen zu bewegen, wie wir sie im Jergelen-System erlebt haben.«

»Mit anderen Worten: Dich hat's auch schon erwischt«, kommentierte Reginald Bull nüchtern. Salaam Siin verzichtete auf eine Antwort. Er war erleichtert, als der Terraner die Verbindung unterbrach.

»Vielleicht hat er recht«, sagte Beodu.

Salaam Siin sah sich nach dem Attavenno um.

»Vielleicht«, stimmte er vorsichtig zu. »Aber das würde bedeuten, daß es wirklich nur an der Sprache liegt, und

das kann ich mir ehrlich gesagt nicht vorstellen.«

»Könnte man das nicht irgendwie feststellen?«

»Aber sicher«, summte Salaam Siin außerordentlich sanft. »Du brauchst mir nur aufmerksam zuzuhören.«

Der Attavenno bewegte zustimmend seine Kopfflügel.

»Soll ich es mir dabei bequem machen?« erkundigte er sich.

»Ich glaube nicht, daß das grundsätzlich nötig ist«, erwiderte der Ophaler nüchtern. »Aber es kann andererseits

auch nicht schaden. Bist du bereit?«

Beodu wedelte zustimmend mit der linken Hand.

»Hältst du diese Pose wirklich für bequem?« fragte Salaam Siin skeptisch, denn der Attavenno

lag kopfunter

auf einem Sessel und hatte die Beine zu einem komplizierten Knoten verschlungen.

»Es ist herrlich«, zwitscherte er. »Aber wie geht es weiter?«

»Versuchen wir es hiermit«, meinte Salaam Siin und zitierte ein paar Redewendungen in Lingo.

»Klingt hübsch«, meinte Beodu ungerührt. »Aber sehr beeindruckend ist das nicht gerade. Ist das alles?«

»Nein«, erwiderte Salaam Siin und nahm ein paar Schaltungen vor. »Vielleicht wirkt es, wenn du es im

Original hörst.«

Der Attavenno fügte sich geduldig in seine Rolle als Versuchskaninchen.

»Eines ist sicher«, stellte er anschließend fest. »Die *Sprache* allein ist es nicht.«

»Du hast also nichts gemerkt?« fragte der Ophaler.

»Nicht das geringste«, erklärte Beodu nüchtern.

»Das dachte ich mir«, brummte Salaam Siin nachdenklich.

»Du hast es also schon vorher gewußt«, stellte der Attavenno ärgerlich fest. »Warum mußte ich mir dann dieses

unverständliche Kauderwelsch anhören?«

»Es ist offenbar wirklich so, daß es nur dann funktioniert, wenn man einem Linguiden persönlich gegenübersteht«, pfiff Salaam Siin leise zu sich selbst, ohne auf Beodus Frage einzugehen. »Also haben wir es

mit einem Phänomen zu tun, das bei den üblichen Methoden der Kommunikationstechnik auf der Strecke

bleibt.«

»Psi«, sagte Beodu lakonisch.

»Das scheint mir die einfachste Erklärung zu sein«, stimmte der Ophaler zu. »Wenn es so ist, dann werden wir

es bald erfahren. Selbst wenn die Linguiden es noch so geschickt verbergen - Gucky werden sie damit nicht

hereinlegen können.«

»Die ODIN nähert sich unserer Position«, verkündete die HARMONIE, als hätte sie nur auf dieses Stichwort

gewartet.

\*

»Ras Tschubai und Fellmer Lloyd sind tot«, sagte Rhodan.

Tiefe Stille breitete sich aus.

»Dann ist es also doch wahr«, sagte Reginald Bull schließlich und ballte dabei in hilfloser Wut die Fäuste. »Die

Linguiden haben sie auf dem Gewissen. Aber das werden wir ihnen heimzahlen!«

Rhodan warf ihm einen ärgerlichen Blick zu.

»Es war ein Unfall«, erklärte er mit leicht erhobener Stimme. »Eine tragische Verkettung von Zufällen.«

Bull schwieg.

»Es hat etwas mit einer speziellen Eigenschaft der Linguiden zu tun«, fuhr Rhodan fort. »Einer Art

Achillesferse dieses Volkes. Die Linguiden sind offenbar nicht imstande, eine Ortsversetzung per Transmitter

oder Teleportation zu verkraften. Wir wissen nicht, worauf das zurückzuführen ist und was bei einem solchen

Transport wirklich geschieht, aber das ist im Augenblick auch gar nicht wichtig.«  
Bulls Gesicht zeigte, daß er anderer Meinung war. Die anderen blickten betroffen drein.  
»Tatsache ist, daß ein solcher Transport für den davon betroffenen Linguiden verheerende Folgen hat«, sagte Rhodan. »Die Linguiden gebrauchen in diesem Zusammenhang einen Begriff, den wir bisher nur unzureichend übersetzen können. Dieser Begriff lautet ›Kima‹, und dieses Kima ist etwas, das der Linguide bei einer zeitlosen Versetzung an einen anderen Ort verliert. Es dürfte sich also beim sogenannten Kima wohl kaum um das handeln, was wir gemeinhin als ›Seele‹ bezeichnen - diese Übersetzung schien sich zunächst aufzudrängen.«  
»Und wie macht sich der Verlust des Kimas bemerkbar?« fragte Bull skeptisch.  
»Die Linguiden behaupten, daß die Opfer eines solchen Transports in einen derart schrecklichen Zustand geraten, daß niemand sie zu Gesicht bekommen dürfe. Sie haben jede weitere Auskunft zu diesem Thema verweigert. Wir bekamen keine Gelegenheit, ein solches Opfer zu sehen. Mit anderen Worten: Wir haben keine konkreten Kenntnisse.«  
»Was habt ihr denn dann überhaupt?« brauste Bull zornig auf.  
»Zwei funktionslose Zellaktivatoren«, erwiderte Rhodan.  
Reginald Bull starrte ihn erschrocken an.  
»Ras ist mit Fellmer und einem Linguiden teleportiert«, erklärte Rhodan. »Dabei verlor der Linguide sein Kima. Aber das ist nur *ein* Aspekt eines solchen Vorganges. Die ganze Sache hat nämlich auch Folgen für den Teleporter selbst. Und jetzt bist du dran, Gucky.«  
Der Mausbibler wirkte kleiner als sonst. Er saß ungewohnt still an seinem Platz, in sich zusammengekauert, als wolle er sich vor der ganzen Welt verstecken. Als er sprach, klang seine Stimme sehr ernst. Er ließ jede Munterkeit vermissen.  
»Es ist wie eine parapsychische Ohrfeige«, sagte er leise. »Ich verlor das Bewußtsein und kam erst nach vier Tagen wieder zu mir. Ras und Fellmer wird es nicht anders ergangen sein. Es kann bei ihnen eher noch länger gedauert haben, denn sie lagen bewußtlos im Dschungel, und es war niemand da, der ihnen hätte helfen können.«  
»Moment mal«, hakte Bull energisch ein. »Ras - na schön, das mag noch einigermaßen logisch klingen. Aber wieso soll es auch Fellmer getroffen haben? Er ist«, der Terraner verstummte für einen Augenblick und korrigierte sich dann betroffen: »Er war doch gar kein Teleporter!«  
»Wenn du es gespürt hättest, dann wüßtest du, daß das leider keine Rolle spielt«, erwiderte Gucky bedrückt.  
»Er war dabei, und das hat gereicht. Niemand steckt so etwas einfach weg.«

»Aber es gibt keinen Beweis dafür!« protestierte Bull verbissen.

Perry Rhodan wischte sich mit der Hand über die Augen und schüttelte den Kopf. Man sah ihm an, daß er diese

Diskussion lieber vermieden hätte.

»Wir haben ihre Überreste gefunden«, sagte er. »Und die Aktivatoren. Wir wissen auch ziemlich genau, wann

es geschehen ist. Die Zusammenhänge sind eindeutig. Es war nicht mehr und nicht weniger als ein besonders

unglückliches Zusammentreffen mehrerer Faktoren. Wir müssen leider davon ausgehen, daß sowohl Ras als

auch Fellmer einfach keine Möglichkeit hatten, rechtzeitig in die Space-Jet zurückzukehren. Das alles wäre

weniger schlimm gewesen, wenn es einige Tage früher passiert wäre - oder wenn wenigstens die Zellaktivatoren ihre Arbeit nicht eingestellt hätten.«

»Eben drum!« knurrte Bull mit geballten Fäusten. »Ich kann einfach nicht glauben, daß sie eines so sinnlosen

Todes gestorben sein sollen! Das kann doch nie und nimmer ein Zufall gewesen sein!«

»Sondern?« fragte Rhodan.

»Die Linguiden könnten es arrangiert haben«, stellte Bull fest.

»Und warum sollten sie so etwas tun?«

»Woher soll ich denn das wissen? *Ihr* wart doch auf Compol! Warum habt ihr den Burschen dort denn nicht mit

etwas mehr Nachdruck auf den Zahn gefühlt?«

»Ich glaube nicht, daß die Linguiden etwas damit zu tun haben«, sagte Rhodan.

»Mich interessiert nicht, was du glaubst, sondern was du weißt!« knurrte Reginald Bull wütend.

»Ihr habt

diesen Linguiden, der angeblich sein Kima verloren hat, nicht einmal gesehen. Vielleicht ist der Bursche

putzmunter.«

»Nein«, sagte Gucky. »Ich kann dich ja verstehen - und es geht uns allen so. Aber es ist leider die Wahrheit.

Unsere Freunde sind tot, und es war ein Unfall. Es gibt niemanden, dem man die Schuld an diesem Unglück in

die Schuhe schieben könnte.«

»Die Linguiden hätten sie warnen können«, gab Bull zu bedenken. »Wenn Ras gewußt hätte, daß er nicht

teleportieren durfte, dann hätte er es selbstverständlich nicht getan!«

»Die Linguiden waren nie zuvor einem Teleporter begegnet«, erwiderte Gucky. »Sie wußten nicht einmal, daß

es so etwas wie Teleportation überhaupt gibt. Und außerdem - ich *habe* es gewußt. Ich hatte selbstverständlich

keine Ahnung, was ich damit anrichten würde, aber die Linguiden hatten es uns ausdrücklich gesagt: Keine

Transmitter und nichts, was damit vergleichbar wäre.«

»Sie hätten dir die Folgen erklären sollen. Wenn sie tatsächlich solche Kommunikationsgenies sind, müssen sie

doch auch wissen, daß ein bloßes Verbot wirkungslos ist, solange man nicht weiß, welchen Grund es hat.«

»Die Linguiden sehen das anders. *Sie* würden ein solches Verbot oder Tabu, das von den Mitgliedern eines anderen Volkes geäußert wird, immer beachten, selbst wenn es ihnen noch so unsinnig vorkommen mag.«

»Bist du sicher?«

»Ja.«

Reginald Bull sah von einem zu anderen und schüttelte langsam den Kopf.

»Ich will nicht behaupten, daß ihr lügt«, sagte er langsam. »Aber ihr solltet euch nicht zu sicher sein, daß das, was ihr sagt, die volle Wahrheit ist. Wäre es denn wirklich so undenkbar, daß die Linguiden euch bereits beeinflusst haben?«

»Die Linguiden, denen wir bis jetzt begegnet sind, wären dazu gar nicht fähig«, sagte Rhodan nüchtern. »Sie

sind keineswegs dumm, und sie können sich hervorragend ausdrücken, aber das ist auch schon alles. Keiner

von ihnen ist ein Friedensstifter jener Art, wie die Blues es beschrieben haben.«

»Wie willst du dir da sicher sein?« fragte Bull ärgerlich. »Wer immer diese Friedensstifter auch sind - sie

werden sicher nicht mit einem Schild um den Hals herumrennen, damit man sie schon von weitem erkennt.«

»Sie haben eigene Schiffe, sie haben Schüler, und vor allem haben sie unzählige Bewunderer bei ihrem eigenen

Volk wie auch bei den Blues. Sie arbeiten nicht in irgendeiner Grauzone, sondern in aller Öffentlichkeit. Und

jetzt kommt es darauf an, daß wir einen von ihnen ausfindig machen.«

»Wozu denn noch?« fragte Reginald Bull bitter. »Was mit Ras und Fellmer geschehen ist, wissen wir nun.«

»Aber über die Linguiden wissen wir noch längst nicht genug«, erwiderte Rhodan.

2.

Als Dorina Vaccar von dem Unglück hörte, das ihrem ehemaligen Schüler Gerino Vaider widerfahren war, war

sie entsetzt und betroffen.

Gerino Vaider hatte zu jenen Fällen gehört, vor denen jeder Friedensstifter sich insgeheim fürchtete, von denen

aber kaum einer verschont blieb.

»Komet«, hatten die Schüler ihn genannt und damit auf seine Frisur angespielt. Aber der Name hatte noch eine

andere Bedeutung bekommen, und die war nicht sehr erfreulich gewesen: Plötzlich und unerwartet war sein

Talent aufgeflammt - wie ein Komet, strahlend hell und vielversprechend. Und dann war es immer schwächer

geworden, wie bei einem Kometen nicht anders zu erwarten.

Nicht, daß das etwas Ungewöhnliches war. Dieses Schicksal drohte jedem von ihnen, und nicht immer geschah

es erst dann, wenn man schon alt war. Aber es war immer wieder bedrückend, wenn es jemanden traf, den man

kannte und auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte.



Eines Tages hatte sie ihn zu sich gerufen und ihm geraten, sich eine Beschäftigung zu suchen, die besser zu ihm paßte.

Natürlich war das für ihn nicht ganz unerwartet gekommen. Man spürte es, wenn das Talent nachließ. Man

wurde dann langsamer, konnte die Zeichen nicht schnell genug lesen und daher auch nicht rechtzeitig

beantworten. Mit der Schnelligkeit verlor man die Kraft der Überzeugung.

Und ohne diese Kraft, zu überzeugen ... nun ja, ohne sie konnte man alles mögliche sein.

Nur kein Schlichter und erst recht kein Friedensstifter.

Dorina Vaccer hatte ihrem Schüler geholfen, wie jeder Meister es tat. Sie hatte dafür gesorgt, daß er ohne Groll

aus der SINIDO fortging, und sie hatte aus dem Hintergrund ein paar Fäden gezogen. So etwas war nicht gegen

die Regeln, ganz im Gegenteil: Es war wichtig, daß ein Schüler gerade in einer solchen Situation nicht den

Boden unter den Füßen verlor.

Gerino Vaider hatte sich den Pionieren auf dem Planeten Compol angeschlossen. Damit hatte er eine gute Wahl

getroffen. Er war schon immer ein kumpelhafter Typ gewesen, und gleichzeitig steckte etwas von einem

Forscher in ihm.

Und nun war sein Kima gewaltsam ausgelöscht worden, im Bruchteil einer Sekunde.

Sie hatten gewußt, daß es Maschinen gab, die diesen Effekt bewirken konnten, aber wie hätten sie ahnen sollen,

daß diese unheimliche Kraft auch lebenden Wesen zu eigen sein könnte?

Selbst wenn Gerino Vaider die Gefahr gekannt hätte, wäre es ihm wohl kaum möglich gewesen, ihr

auszuweichen. Aber er *hatte* sie nicht gekannt. Er war nicht lange genug in der SINIDO geblieben. Dorina

Vaccer hatte daher nie eine Notwendigkeit gesehen, ihn über die Hintergründe des Tabus zu informieren.

»Warum ist es überhaupt geheim?« fragte Amdan Cutrer, ihr zur Zeit bester Schüler.

»Das ist es ja gar nicht«, erwiderte Dorina Vaccer nüchtern. »Jeder kann es in den alten Berichten nachlesen -

nur tut es keiner.«

»Und warum nicht?«

»Ich weiß es auch nicht«, sagte die Friedensstifterin nachdenklich. »Es ist wohl so, daß wir nicht gerne über

diese Dinge nachdenken. Es ist schon damals sehr schnell in Vergessenheit geraten. Man hat einfach nicht mehr

darüber gesprochen. Und beim zweitenmal, als es nicht um Transitionstriebwerke, sondern um Transmitter

ging, war es genauso. Jeder, der mit den Blues in Berührung kommt, weiß, daß er sich vor den Transmittern zu

hüten hat. Jeder hält sich an dieses Tabu. Aber keiner fragt sich, warum es überhaupt ausgesprochen wurde.«

»Wäre es nicht besser, nach irgendeinem Gegenmittel zu suchen?«

Dorina Vaccer warf ihrem Schüler einen kurzen, forschenden Blick zu.

»Wo würdest du mit einer solchen Suche beginnen, wenn man dir den Auftrag dazu gäbe?« fragte sie zurück.

Amdan Cutrer dachte darüber nach.

»Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich. »Man müßte die Ursachen erforschen - aber wie soll man das tun,

ohne das Kima vieler Linguiden dabei auf Spiel zu setzen? Ich glaube, es ist tatsächlich besser, es zu

vergessen.«

»Bist du sicher?«

Etwas an dieser Frage warnte ihn, obwohl die Signale, die die Friedensstifterin gab, völlig neutral waren.

»Wir wissen«, sagte er langsam, »daß die Blues sehr häufig Transmitter benutzen. Die Blues achten das Tabu -

sie versehen ihre Transmitter mit entsprechenden Hinweisen und Warnungen. Das scheint ein sicherer Weg zu

sein, um Schwierigkeiten auszuweichen. Aber wenn es ein Volk geben sollte, das keine Maschinen dazu

braucht ... Es ist ein Problem. Was kann man tun?«

»Was fragst du mich das?« erwiderte Dorina Vaccer spöttisch. »Finde selbst eine Lösung!«

»Man müßte wissen, ob sie es *alle* können, oder ob nur wenige von ihnen diese Fähigkeit besitzen«, bemerkte

Amdan Cutrer vorsichtig.

Dorina Vaccer schwieg. Sie schien nicht geneigt, ihrem Schüler auch nur den kleinsten Hinweis zu geben.

»Wenn sie es alle können«, fuhr Amdan Cutrer nach kurzem Überlegen fort, »hätten wir wahrscheinlich schon

längst etwas davon gehört. Die Blues gehören zum Galaktikum, kennen die Terraner und sind sehr gesprächig.

Wenn die Fähigkeiten dieser Fremden in den Erzählungen der Blues nicht auftauchen, dann kann das nur eines

bedeuten: Es handelt sich um ein sehr seltenes Talent.«

»Es gibt bei den Blues Geschichten, die von solchen und ähnlichen Gaben berichten«, korrigierte Dorina

Vaccer. »Lies Balin Weyders Berichte aus der zweiten Dekade - dort findest du eine ganze Reihe von

Hinweisen.«

Amdan Cutrer beobachtete sie, während sie sprach.

»Sind diese Berichte authentisch?« fragte er.

»Glaubst du, daß Balin Weydar seine Zeit damit verschwendet hat, sich Märchen auszudenken?«

»Aber warum waren wir dann nicht gewarnt?«

Dorina Vaccer erhob sich in einer schnellen, fließenden Bewegung.

»Weil wir dumm waren«, sagte sie schroff.

\*

*Wir waren nicht nur dumm, sondern auch arrogant, dachte sie, als sie alleine war. Es geschieht uns ganz recht,*

*daß wir jetzt eins auf den Nase bekommen haben. Aber warum mußten es gerade diese beiden Linguiden sein?*

*Sie hatten nichts damit zu tun.*

Aber waren es nicht fast immer die Unschuldigen, die am schwersten unter solchen Fehlern zu leiden hatten?

Eines war sicher: Von jetzt an konnte man es nicht länger totschrveigen. Man mußte es dem Volk der Linguiden

ins Gedächtnis zurückrufen - jedem einzelnen. Denn von nun an würde man mit weiteren Vorkommnissen

dieser Art rechnen müssen.

Aber wenn man es an die Öffentlichkeit brachte, dann würden im Sog der alten Berichte und der aktuellen

Nachrichten auch andere Dinge an die Oberfläche gelangen.

*Teffon!* dachte sie, und sie mußte die Augen schließen, denn für einen Augenblick wurde ihr schwindlig vor

Angst. *Nein! Das darf niemals geschehen!*

Bis jetzt hatte keine zwingende Notwendigkeit dazu bestanden, es zu erforschen. Die Zahl der Opfer war fast

auf Null gesunken, seit es das Tabu gab. Außerdem hatte es genug andere Probleme gegeben, die dringender zu

sein schienen. Man mußte nicht nach zusätzlicher Arbeit suchen. Vor allem aber stand allen diesbezüglichen

Forschungen genau das im Wege, was auch Amdan Cutrer erkannt hatte: Experimente am lebenden Objekt

schieden von vornherein aus.

An *jedem* lebenden Objekt. Kein Linguide würde sich jemals dazu hergeben, mit diesem Gesetz zu brechen.

Wenn man das Gesetz nicht brach, konnte man es nicht erforschen. Wenn man es nicht erforschte, konnte man

auch nichts dagegen unternehmen.

Und wenn man nichts dagegen unternahm ...

Sie erinnerte sich an etwas, das ihr alter Lehrer einmal gesagt hatte: *Das kommt davon, wenn man nach den*

*Sternen greift!*

Aber sie konnten jetzt nicht plötzlich damit aufhören. Selbst wenn sie darauf verzichtet hätten, sich über weitere

Sonnensysteme zu verbreiten, war es inzwischen zu spät. Das Galaktikum war auf sie aufmerksam geworden.

Man würde keine Ruhe geben, bis man nicht endlich auch das letzte Geheimnis der Linguiden gelüftet hatte.

*Teffon.*

Es mußte etwas geschehen, und zwar schnell.

Zuallererst mußte man mit den Galaktikern sprechen, insbesondere mit den Terranern. Und dann natürlich mit

diesem Pelzwesen. Man mußte ihnen klarmachen, daß das Verbot von Transmittieren - und Teleportation,

nachdem man nun einmal wußte, daß es so etwas gab - sehr ernste Gründe hatte. Nur so konnte man

sicherstellen, daß die Fremden sich auch danach richten würden.

Auch andere Gründe sprachen für ein solches Gespräch.

Das Galaktikum war sehr mächtig, und der Einfluß der Terraner innerhalb dieser Organisation war sehr groß.

Also waren auch die Terraner mächtig. Zwei Terraner waren im Zusammenhang mit dem ersten Unfall

gestorben. Das Pelzwesen hatte offenbar unter dem zweiten Unfall auch leiden müssen, obwohl es immerhin -

glücklicherweise - mit dem Leben davongekommen ist. Aber es mochte die ganze Angelegenheit als eine

schwere Bedrohung empfunden haben.

Was, wenn die Terraner auf die Idee kamen, diese Vorfälle als feindlichen Akt zu werten? Wenn sie auf den

Gedanken verfielen, sich zu rächen?

Natürlich würden selbst sie es nicht schaffen, die Linguiden in einen Krieg zu verstricken - nie und nimmer.

Nicht, solange es wenigstens noch einen einzigen Friedensstifter gab, und selbst wenn sie alle ausgelöscht

waren, gab es da immer noch die Schlichter. Einige von ihnen waren sehr gut. Sie würden vielleicht Mühe

haben, mit den Terranern und den anderen Galaktikern fertig zu werden, aber sie würden es schaffen.

Nur - um welchen Preis?

Es gab Schwierigkeiten im Galaktikum. Die Blues wußten das, und was den Blues bekannt war, das erfuhren

auch die Linguiden. Aber das galt auch umgekehrt. Die Blues hatten über die Fähigkeiten der Linguiden

gesprochen, und die Folge davon war gewesen, daß man diese beiden Terraner geschickt hatte.

Eine fatale Entscheidung. Zwei tote Terraner zogen vier Raumschiffe an. Nicht auszudenken, wie viele noch

kommen mochten.

Wenn man den Terränern nun zeigte, was die Linguiden konnten - wie würden sie sich verhalten? Würden sie

nicht die Gelegenheit beim Schöpf packen und die Linguiden zwingen, sich mit den Schwierigkeiten des

Galaktikums zu befassen?

Ein schrecklicher Gedanke!

Die Linguiden durften sich jetzt nicht mit dem Galaktikum einlassen. Wenn sie das taten, würden sie bald die

Übersicht verlieren. Das Galaktikum war ein viel zu gewaltiges Gebilde, es bestand aus viel zu vielen

unterschiedlichen Völkern, und es gab zu viele Spannungen zwischen diesen Völkern. Die zwanzig

Friedensstifter, die es zur Zeit gab, hatten sowieso schon alle Hände voll zu tun. Es wäre Wahnsinn gewesen,

sich jetzt noch mehr Arbeit aufdrängen zu lassen.

Abgesehen davon, daß es nicht nur die Friedensstifter betraf, sondern das ganze Volk. Die Linguiden waren

dabei, ihre Kolonien auszubauen. Das brachte schon genug Unruhe mit sich. Noch mehr davon konnte man

nicht gebrauchen.

Aber vielleicht konnte man all das verhindern.

Noch waren die Terraner offenbar selbst schockiert von dem, was sie ohne böse Absicht angerichtet hatten.

Wenn man diese Phase nutzen konnte, ließen sie sich vielleicht dazu bewegen, die Linguiden künftig in Ruhe

zu lassen. Nur mußte man es geschickt anfangen. Es reichte nicht, ihnen einfach nur das Tabu zu nennen, denn

die Erfahrung hatte gezeigt, daß ihre Neugier größer war als ihre Bereitschaft, Rücksicht auf die Gefühle eines

fremden Volkes zu nehmen.

Eines Volkes, von dem sie so gut wie nichts wußten.

Wenn sie nichts wußten, mußten sie eben lernen, und wenn ihre Neugier so groß war, mußte man sie stillen.

Dorina Vaccer rief Cappla Desden zu sich, ihre jüngste Schülerin.

»Geh und finde für mich heraus, wo Aramus Shaenor sich zur Zeit aufhält!« bat sie.

Cappla eilte von dannen.

Aramus Shaenor hatte den Planeten Compol eingehandelt, war also auch für die Schwierigkeiten zuständig, die

dort ihren Ursprung hatten. Außerdem war er der beste Friedensstifter, den es zur Zeit gab. Die Terraner

schiene ein ziemlich hitziges Temperament zu haben. Auch dafür war Aramus Shaenor die beste Antwort,

denn er würde selbst den feurigsten Terraner verbal über den Haufen rennen.

Cappla kehrte zurück - bemerkenswert schnell.

»Aramus Shaenor hält sich auf dem Planeten Teffon auf«, berichtete sie. »Er ist zur Zeit nicht zu erreichen.«

Der erste Satz hätte gereicht - der Rest ergab sich von selbst. Aber das konnte Cappla nicht wissen. Sie war

noch zu jung dazu, und sie hatte keine Ahnung davon, was die von ihr überbrachte Auskunft bedeutete.

Dorina Vaccer wußte es um so besser. Wenn Aramus Shaenor auf Teffon war, dann hatte es nicht den

geringsten Sinn, ihm einen Vortrag über die Terraner und das Galaktikum zu halten. Es gab Zwänge, denen

auch Aramus sich nicht entziehen konnte.

Cappla stand noch immer an der Tür.

»Was ist?« fragte Dorina Vaccer.

»Kleva Rimmon läßt dir ausrichten, daß die Terraner den Planeten Compol verlassen haben«, sagte Cappla.

»Sie nehmen zur Zeit Kurs auf Lingora.«

Sie hatten also nicht die Absicht, sich einfach stillschweigend zurückzuziehen. Das hätte auch kaum zu ihrem

bisherigen Verhalten gepaßt.

»Ich habe eine Aufgabe für dich, Cappla«, sagte Dorina Vaccer langsam. »Laß dir von Kleva Rimmon Zugang

zur Funkstation geben und besorge dir eine Verbindung zum Planeten Compol. Dort erkundigst du dich nach

jenem Linguiden, der die Terraner betreut hat. Sprich selbst mit ihm. Erkläre ihm, daß er so schnell wie möglich alle Linguiden zusammenrufen muß, die mit den Terranern Kontakt hatten, ob es nun beim ersten oder beim zweiten Besuch war. Und wenn alle beisammen sind, rufst du mich. Es eilt!« Cappla war schon unterwegs. Dorina Vaccer rief ihre übrigen Schüler zusammen. Ausnahmsweise befanden sie sich auch gerade einmal alle in der SINIDO. Meistens war mindestens die Hälfte von ihnen unterwegs. »Ich brauche alles, was sich in den Berichten über das Volk der Terraner finden läßt«, erklärte sie. »Geht systematisch vor. Es ist wichtig, daß ihr auch nicht den kleinsten Hinweis überseht. Ihr werdet wahrscheinlich auf eine Reihe von Querverweisen stoßen. Laßt keine davon außer acht. Geht jeder Spur nach, die etwas mit einem Pelzwesen namens Gucky oder mit der Fähigkeit der Teleportation zu tun hat. Kennzeichnet außerdem alle Informationen über einen Terraner mit dem Namen Perry Rhodan.« Sie hasteten davon. So weit, so gut. Sie begab sich zu Kleva Rimmon. »Schick einen Rundruf hinaus«, bat sie ihn. »Die Terraner werden zweifellos versuchen, Informationen über uns zu bekommen. Sie dürfen fürs erste auf keinem unserer Planeten landen. Ich werde selbst ein passendes Ziel für sie auswählen. Und Sorge dafür, daß Cappla unauffällig Unterstützung erhält, falls sie sie braucht.« Kleva Rimmon lachte. »Es sieht nicht danach aus, als sollte das der Fall sein«, kommentierte er - vergnügt. »Die Kleine stellt das sehr geschickt an.« Dorina Vaccer hatte gar nichts anderes erwartet.

\*

Es war ein ungeschriebenes Gesetz, daß jeder linguidische Raumfahrer alle Informationen über fremde Völker, deren er auf irgendeine Weise habhaft werden konnte, sammelte und aufzeichnete, die offensichtlichen Fälle von Raumfahrerlatein Inbegriffen. Der Wahrheitsgehalt solcher Berichte war für die Linguiden erst in zweiter Linie wichtig, vor allem, wenn es um Völker ging, die man bisher nur vom Hörensagen kannte. Manchmal waren auch Lügen und Übertreibungen sehr aufschlußreich. Sie verrieten viel über denjenigen, der sie erzählte. Im Lauf der Jahre war eine ganze Menge Material zusammengekommen. Die meisten Berichte stammten von den Blues, aber auf deren Welten tauchten auch Raumfahrer von diversen anderen Völkern auf, und die waren hier und da mit Linguiden zusammengetroffen. Es waren sogar Terraner darunter gewesen. Compol lieferte

weiteres Material, und das war garantiert authentisch, was sich von den anderen Berichten nicht immer mit

Bestimmtheit sagen ließ.

Während einige Schüler weitere Informationen ausgruben, sortierten andere die bereits vorliegenden Daten und

bereiteten sie zur Analyse vor. Alle Informationen, die Perry Rhodan und Gucky betrafen, wurden ohne weitere

Bearbeitung an Dorina Vaccer weitergeleitet. Ihr zweitbestester Schüler, Cerph, half ihr, die wesentlichen Fakten

vom üblichen Ballast zu trennen.

Was Gucky betraf, so kam Dorina Vaccer zu dem Schluß, daß er ein von Grund auf friedliches Wesen war,

manchmal mutwillig und von einem etwas eigenwilligen Humor beseelt, aber niemals wirklich bössartig. Über

sein Volk und seine Herkunft war leider nicht viel in Erfahrung zu bringen.

Er schien das einzige Wesen seiner Art in der ganzen Milchstraße zu sein, aber das war ein Punkt, den die

Friedensstifterin in Gedanken mit einem überdimensionalen Fragezeichen versah. Das gleiche galt für die

erstaunlich hohe Lebensdauer, die das teleportierende Pelzwesen zu haben schien.

Auch Perry Rhodan war offenbar sehr langlebig, und das über ihn vorliegende Material umfaßte den Inhalt

einiger höchst erstaunlicher Geschichten, die bis in die fernste Vergangenheit zu reichen schienen. Ansonsten

war dieser Perry Rhodan offenbar ebenso friedliebend wie der Teleporter, wenn auch nicht ganz so gutmütig

und auf jeden Fall mit einer weitaus geringeren Portion Humor ausgestattet. Er war sowohl vernünftigen, als

auch emotionalen Argumenten gegenüber durchaus aufgeschlossen, handelte oft intuitiv und bewies dabei eine

erstaunliche Treffsicherheit. Seine Verständigungsbereitschaft war als sehr hoch einzustufen. Er schien keine

offensichtlichen Vorurteile gegenüber Angehörigen fremder Völker mit sich herumzuschleppen. Andererseits war er zweifellos nur sehr schwer - wenn überhaupt - von seinen Überzeugungen

abzubringen,

und er neigte dazu, den Dingen auf den Grund zu gehen. Der Tod der beiden Terraner auf Compol hatte ihn

offensichtlich sehr tief getroffen. Es war daher anzunehmen, daß er weitere Nachforschungen anstellen würde.

Aber auf Compol hatte sich noch etwas anderes gezeigt.

Die Terraner hatten dort nicht nur nach ihren beiden verschwundenen Artgenossen gesucht, sondern auch nach

den Spuren einer Gefahr, über deren Natur sie sich nicht näher ausgelassen hatten. Diese Gefahr mußte sie

jedoch sehr beschäftigen. Sie - vor allem Perry Rhodan und dieser Gucky, wahrscheinlich auch noch andere,

über die aber noch nicht genug Informationen vorlagen - lebten zur Zeit in einem Zustand permanenter

Alarmbereitschaft. Und unterschwellig, aber sehr deutlich, kam an mehreren Stellen Angst zum Ausdruck.

Es war nicht herauszubekommen, wovor sie sich fürchteten, aber selbst der kleinen Cappla wäre schon auf den

ersten Blick klargewesen, daß alle diese Faktoren zusammen eine sehr gefährliche Mischung ergaben.

»Ich würde zu ihnen fliegen und ihnen ein Gespräch anbieten«, sagte Cerph, als Dorina ihre Schüler nach deren

Meinung zu den erarbeiteten Fakten fragte. »Natürlich müßte man sie zuvor darum bitten, daß sie den

Teleporter von diesem Gespräch fernhalten.«

»Welchen Inhalt würdest du dem Gespräch geben?«

»Ich würde sie davon überzeugen, daß wir den Tod der beiden Terraner bedauern, daß es sich um einen Unfall

handelte und daß es sich nicht lohnt, dieser Sache noch länger nachzugehen.«

Dorina Vaccer wandte sich an Amdan Cutrer. Aber Cappla, mit ihren knapp zehn Jahren häufig noch ein wenig

ungeduldig, rückte so heftig hin und her, daß Dorina ihr das Wort erteilte, um endlich Ruhe zu haben.

»Ich würde *gerade* mit dem Teleporter sprechen!« verkündete Cappla laut und deutlich. »Er ist freundlich und

nett. Ich glaube, daß er selbst sehr stark unter diesem Unfall leidet.«

Und damit hatte sie zweifellos recht.

»Perry Rhodan macht auf mich den Eindruck, als wäre er durchaus bereit, zu verstehen«, sagte Amdan Cutrer.

»Wir haben ihm bis jetzt nur noch keine Gelegenheit gegeben. Er kennt bisher nur Compol, und wir alle

wissen, wie es dort jetzt zugeht. Der Tag der Planetenweihe rückt immer näher. Auf Compol sind daher alle

nervös und überarbeitet. Man müßte ihm eine Gelegenheit geben, uns so kennenzulernen, wie wir wirklich

sind.«

»Und wie sind wir?« fragte Dorina Vaccer lächelnd.

Amdan Cutrer war klug genug, die Fallstricke zu sehen, die in dieser Frage verborgen lagen.

»Ich würde sie nicht nach Lingora einladen«, sagte er. »Aber in eine der älteren Kolonien.«

»Und an welche Kolonie denkst du dabei?«

»Taumond.«

Dorina Vaccer sah ihn nachdenklich an.

Taumond war ihre Heimat, und Amdan Cutrer wußte das selbstverständlich. An und für sich wäre es gar keine

so schlechte Wahl gewesen. Aber sie hatte bereits einen anderen Plan.

»Nein«, sagte sie. »Nicht Taumond, sondern Drostett. Geh und besorge mir eine Verbindung zu Balasar

Imkord.«

\*

»Ich weiß, daß es eine Zumutung ist«, sagte Dorina Vaccer. »Und wenn du jetzt ablehnst, werde ich es nie

wieder erwähnen. Ich würde es selbst tun, aber es hätte nicht die gleiche Wirkung. Ein Hügel auf



Taumond ist

nun mal nicht mit einem Berg auf Drostett zu vergleichen - noch dazu mit *diesem* Berg.«

Balasar Imkord schwieg lange, während er das Problem überdachte. Dorina konnte das sehr gut verstehen.

»Ich habe mir das Material angesehen«, sagte er schließlich. »Deine Analyse ist in allen Punkten korrekt. Was

du vorschlägst, das ist eine große Geste - eine *sehr* große Geste. Und es steht noch nicht einmal fest, ob er sie

begreifen wird. Bei jedem anderen würde ich davon abraten, aber bei ihm ... Ich werde es ihm anbieten. Sollte

er ablehnen, werde ich mir keine besondere Mühe geben, ihn zu überreden.«

»Das wird auch gar nicht nötig sein«, behauptete Dorina aufatmend. »Er wird darauf eingehen. Er ist

neugierig.«

»Eben das befürchte ich«, bemerkte Balasar Imkord sarkastisch. »Er wird unzählige Fragen stellen, und du

weißt so gut wie ich, daß es nicht auf alles eine Antwort gibt.«

»Einige Antworten *müssen* wir ihnen geben.«

»Selbstverständlich. Wie sollten wir sonst ihr Vertrauen gewinnen? Sie müssen wissen, woran sie mit uns sind.

Aber mir geht es um eine ganz bestimmte Situation.«

»Um deinen Lebensweg«, stellte Dorina fest.

»Ich bin ihn stets alleine gegangen«, sagte Balasar Imkord - es klang beinahe kläglich. »Schon seit meiner

Kindheit. Niemand hat mich je dabei begleitet. Und nun ein Fremder? Wird er mir nicht die Ohren

vollschwätzen?«

»Ich bin sicher, daß du das verhindern kannst«, bemerkte Dorina Vacker trocken.

»Durchaus möglich«, gab Balasar Imkord zu. »Aber wird er das nicht falsch verstehen?«

»Nicht, wenn wir es richtig vorbereiten.«

»Und wie stellst du dir das vor?«

»Wir werden sehen. Zuerst müssen wir sie nach Drostett bekommen.«

»Das dürfte keine Schwierigkeiten bereiten. Sie sind sehr interessiert daran, einen von uns ausquetschen zu

können. Du hast dafür gesorgt, daß sie vorerst keine Informationen bekommen - das wird ihre Neugier noch

steigern. Hast du auch für den Rest schon konkrete Pläne?«

»Drostett ist *deine* Heimat«, sagte Dorina Vacker. »Es wäre also ratsam, daß du eine Einladung an sie

aussprichst. Wann wirst du deinen Lebensweg antreten?«

»In zehn Tagen.«

»Dann sollten wir sie noch ein bißchen hinhalten. Sonst fragen sie uns tatsächlich Löcher in den Bauch.«

Balasar Imkord lachte.

»Ihre Redewendungen beherrscht du jedenfalls schon ganz gut«, bemerkte er. »Gut, ich werde eine Botschaft

vorbereiten. Moron Zembal kann sie überbringen.«

3.

Die drei Schiffe der Simban-Expedition erreichten das Tessaar-System. Hier lag die Ursprungswelt des linguidischen Volkes, der Planet Lingora. Einem offiziellen, freundschaftlichen Besuch, so hatten sie sich ausgerechnet, würde man sich auch auf Lingora nicht verweigern können. Aber das war ein Irrtum, denn die Linguiden kümmerten sich nicht um solche Regeln. »Wir sind nicht an Kontakten zum Galaktikum interessiert«, hieß es abweisend. »Und mit den Terranern haben wir nichts zu schaffen.«

»Was soll das heißen?« fragte Rhodan unwillig. »Und wessen Meinung ist das? Kommen diese Anweisungen von eurer Regierung?«

Der Linguide am anderen Ende hatte es nicht einmal für nötig gehalten, sich vorzustellen. Sie kannten weder seinen Namen, noch seine Funktion. Er zeigte sich nicht auf einem Bildschirm. Nur seine Stimme war zu hören. Sie klang höflich, aber bestimmt.

»Verlaßt das Tessaar-System.«

»Und wenn wir das nicht tun? Was wollt ihr dann unternehmen? Wollt ihr auf uns schießen?«

»Wollt ihr es darauf ankommen lassen?«

»Ich hätte nicht übel Lust dazu«, lautete Reginald Bulls Kommentar aus der CIMARRON. »Laß es mich versuchen, Perry! Wir wollen doch mal sehen, wie weit diese sogenannte Friedensstifter tatsächlich gehen, wenn man es wagt, sich auf ihre Friedlichkeit zu verlassen!«

»Nein«, sagte Rhodan. »Wir werden es bei einem anderen Planeten versuchen.«

Reginald Bull war mit dieser Entscheidung nicht einverstanden und machte daraus kein Geheimnis.

»Das ist doch Unsinn!« wettete er. »Sie haben kein Recht, uns so zu behandeln. Was haben wir ihnen denn angetan? Zwei unserer Freunde sind auf einem ihrer Planeten ums Leben gekommen. Das berechtigt uns doch wohl dazu, dieser Sache nachzugehen und Fragen zu stellen!«

»Wir können nicht gegen ihren Willen auf Lingora landen«, wehrte Rhodan ab. »Das wäre zwar theoretisch durchaus möglich, aber es würde uns nicht weiterbringen. Wir brauchen Kontakte - die Linguiden müssen bereit sein, mit uns zu reden. Das erreichen wir nicht dadurch, daß wir sie provozieren.«

»Und wenn wir gar nicht anders an sie herankommen? Du siehst doch, wie sie sich anstellen!«

Rhodan wandte sich erneut an den namenlosen Linguiden auf dem Planeten Lingora.

»Wir ersuchen um ein Gespräch mit einem eurer Friedensstifter«, sagte er. »Wir sind bereit, uns in diesem Zusammenhang in jeder Beziehung nach euren Wünschen zu richten. Nennt uns eure Bedingungen.«

»Da ist nichts zu nennen«, behauptete der Linguide. »Es befindet sich kein Friedensstifter hier auf Lingora.«

»Wenigstens einer sollte doch wohl verfügbar sein!«

»Tut mir leid, aber du irrst dich.«

»Sind die Friedensstifter die Repräsentanten eures Volkes?«

»Wenn du es unbedingt so ausdrücken willst - ja. Obwohl es nicht den Kern der Sache trifft.«

»Dann erkläre mir, wie es in Wirklichkeit ist. Ich bin gern bereit, eure Definition zu übernehmen.«

»Das würde dir schwerfallen«, behauptete der Linguide.

»Nun, zumindest solltet ihr doch wissen, wo und wie diese für euch offenbar sehr wichtigen Friedensstifter zu erreichen sind.«

»Selbstverständlich wissen wir das.«

»Dann ruft einen her!«

»Wozu?«

Perry Rhodan ballte die Fäuste, schluckte jedoch die unfreundliche Bemerkung hinunter, die ihm auf der Zunge lag.

»Wir sind hier als Repräsentanten des Galaktikums«, sagte er. »Und was das Galaktikum ist, das dürfte sich

mittlerweile auch bis zu euch herumgesprochen haben. Es kann wohl kaum unter der Würde eurer

Friedensstifter sein, mit Leuten wie uns zu sprechen. Wenn sie sich durch eine solche Kontaktaufnahme nicht

gefordert fühlen - wozu sind sie dann überhaupt da?«

»Das würdest du sowieso nicht verstehen.«

»Jetzt reicht's mir aber!« knirschte Reginald Bull in ohnmächtiger Wut. »Was bilden diese Kerle sich eigentlich ein?«

Der Linguide hatte es gehört.

»Eure Reaktionen beweisen, daß wir recht haben, wenn wir nichts mit euch zu tun haben wollen«, behauptete

er. »Ihr habt nichts, was wir gebrauchen könnten, und andere Gründe, mit euch zu sprechen, gibt es nicht. Also

fliegt eurer Wege und laßt uns in Ruhe.«

»Da soll doch ...«

»Wir drehen ab«, entschied Perry Rhodan und unterbrach den Sprechkontakt zum Planeten Lingora.

»Das bringt nichts«, wandte er sich an Reginald Bull.

»Da bin ich mir nicht so sicher! Gegen so viel Arroganz ist kein Kraut gewachsen. Da hilft nur eines: Einfach

nicht hinhören und genau das tun, was man selbst für nötig hält.«

Alaska Saedelaere räusperte sich. Reginald Bull drehte sich nach ihm um.

»Was willst du?« fragte er ungnädig.

»Es gäbe noch eine andere Möglichkeit«, sagte Alaska gedehnt.

»Und zwar?«

»Wir schützen einen Konflikt vor und bitten um Rat und Hilfe.«

Perry Rhodan runzelte die Stirn.

»Du meinst, sie könnten einen Ehrenkodex ähnlich dem unserer Ärzte haben?« fragte er. »Eine Art

Beistandspflicht? «

»Es scheint mir einige Hinweise darauf zu geben«, erwiderte Alaska Saedelaere schwerfällig.

»Mir kommen die Linguiden eher wie geldgierige Quacksalber vor«, bemerkte Bull schlecht gelaunt. »Wenn wir uns auf so etwas einlassen, haben wir sie am Hals und werden sie womöglich nie wieder los. Abgesehen davon, daß es mir vor ihren Honorarforderungen graut. Wenn für jede kleine Hilfeleistung gleich ein ganzer Planet draufgeht, dann bin ich doch lieber dafür, daß wir unsere Probleme ohne die Hilfe der vielgelobten Friedensstifter lösen.«

»Wir werden es zunächst bei einigen der Kolonien versuchen«, entschied Perry Rhodan. Aber es war überall dasselbe: Man verweigerte ihnen schon den Einflug in die Systeme, behauptete, es seien ohnehin keine Friedensstifter anwesend, andere Gesprächspartner gäbe es für die Galaktiker nicht, und herbeirufen können man auch niemanden. Wo sich denn die Friedensstifter alle aufhielten? Überall und nirgends. »Sie sind beschäftigt. Es gibt genug Probleme, mit denen sie sich befassen müssen.« Ende und aus.

»Die haben sich untereinander abgesprochen«, behauptete Bull. »Da steckt doch eine Absicht dahinter. Ich wette, daß es die Friedensstifter selbst sind, die da genaue Anweisungen gegeben haben.« Immerhin - im nächsten System verplapperte sich einer. Falls es überhaupt ein Versehen war und nicht etwa Absicht.

»Hier bei uns ist zur Zeit kein Friedensstifter«, sagte ein Linguide, der genauso anonym blieb wie sein Kollege im Teshaar-System. »Aber wenn ihr Aramus Shaenor sprechen wollt, müßt ihr ins Sedeider-System fliegen. Er hält sich zur Zeit auf dem Planeten Teffon auf.«

»Teffon?«

Der Linguide hatte bereits abgeschaltet. Vielleicht hatte man ihm auch einfach das Mikrofon weggenommen.

»Sedeider«, rief jemand aus dem Hintergrund. »Das ist das ehemalige Zayazza-System. Da saßen früher die Blues.«

»Worauf warten wir dann noch!«

\*

Sie erreichten Teffon, setzten ihren üblichen Funkspruch ab und erwarteten die gewohnte Antwort. Aber diesmal war alles anders.

»Hier spricht Moron Zembal in der KAUF AN 1«, sagte eine Stimme, die sehr selbstsicher klang.

»Ich bin ein Schüler des Friedensstifters Balasar Imkord und habe eine Nachricht für den Terraner Perry Rhodan zu überbringen. Ich bitte um die Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen.«

Für einen Augenblick war es sehr still. Alles hielt den Atem an.

»Erlaubnis erteilt«, sagte Rhodan schließlich. »Wir senden ein Peilsignal.«

Moron Zembal unterbrach die Verbindung. Die Ortung zeigte ein winziges Beiboot, das sich

langsam näherte.

»Ein Ablenkungsmanöver«, behauptete Reginald Bull. »Endlich haben wir eine Spur gefunden, und wir hätten eine Chance, an diesen angeblichen Friedensstifter heranzukommen, und schon passiert etwas. Die wollen uns nur von diesem Planeten weglocken.«

»Laß uns doch erst einmal anhören, was er zu sagen hat«, schlug Rhodan vor.

Moron Zembal erwies sich als erstaunlich jung - aber man mußte zweimal hinsehen, um das zu bemerken, denn

etwas anderes überdeckte diese Tatsache. Dieses Etwas war schwer zu beschreiben. Es lag in seiner Haltung, in

der Geschmeidigkeit seiner Bewegungen, in seinen Blicken, und es war sehr beeindruckend.

Dieser junge

Linguide zog wie ein Magnet die Blicke auf sich, und das lag beileibe nicht an der Fremdartigkeit seiner

Erscheinung.

Als er sprach, wurde es noch viel deutlicher.

»Die Meister Balasar Imkord und Dorina Vaccar bitten euch, nach Drostett zu kommen«, sagte er. »Sie hoffen,

daß ihr der Einladung folgen werdet.«

Er sprach Interkosmo ohne den geringsten Akzent. Seine Stimme war nicht laut, aber mühelos zu verstehen,

und er wirkte freundlich, höflich und nur ein klein wenig distanziert - der perfekte Kurier, von den

Zehenspitzen bis zum Scheitel seiner löwengelben Mähne.

»Welchen Grund sollten sie haben, daran zu zweifeln?« fragte Rhodan sarkastisch. »Wir haben deutlich genug

zu verstehen gegeben, wieviel uns daran liegt, endlich mit einem eurer Friedensstifter ins Gespräch zu

kommen! Warum kommt die Einladung so spät? Warum ausgerechnet jetzt?«

»Es hat sich so ergeben«, erwiderte Moron Zembal ohne jede Verlegenheit.

»Weil wir drauf und dran waren, eurem ehrenwerten Aramus Shaenor auf den Leib zu rücken?« fragte Reginald

Bull, beziehungsweise dessen holografisches Abbild.

»Ich konnte nicht früher hier sein«, erklärte Moron Zembal, und in seiner Stimme lag ein leiser Anklang von

Belustigung. »Ich bin schon seit Bastis hinter euch her. Es war gar nicht einfach, euch zu folgen.«

»Das wäre auch gar nicht nötig gewesen«, bemerkte Bull spitz. »Ein Funkspruch hätte es auch getan.«

»Wir ziehen persönliche Kontakte vor«, sagte der junge Linguide.

»Äh, ja, das hatte ich vergessen. Per Funk sind eure Tricks nichts wert, nicht wahr?«

»Hör auf!« sagte Rhodan ärgerlich. »Ich bin froh, wenn es uns endlich gelingt, einen Kontakt herzustellen. Es

muß nicht unten auf Teffon sein. Mir ist jeder andere Planet genauso angenehm.«

»Dann darf ich also meinem Meister ausrichten, daß ihr kommen werdet?« fragte Moron Zembal.

»Ja.«

»Und du wirst dabeisein?«

»Gilt die Einladung mir persönlich?«

»Balasar Imkord möchte dich unbedingt kennenlernen«, bestätigte Moron Zembal.  
»Das beruht auf Gegenseitigkeit. Ich werde mir ein solches Gespräch um keinen Preis der Welt entgehen lassen.«  
Moron Zembal lächelte - ein hinreißendes Lächeln.  
»Ich werde es ihm melden«, sagte er.  
»Warum so eilig?« fragte Rhodan. »Mit deinem Beiboot kannst du unmöglich früher ankommen als wir. Fliege mit uns, dann lernst du uns bereits ein wenig kennen und kannst deinem Meister Auskunft über uns geben.«  
»Das würde ich gerne tun«, versicherte Moron Zembal, und ob man wollte oder nicht - man glaubte ihm. »Aber Balasar Imkord erwartet mich an einem Treffpunkt, und ich kann ihn dort nicht über Funk erreichen. Ich kann meinen Meister nicht warten lassen.«  
Rhodan beobachtete ihn. »Dann werden wir dich zu diesem Planeten begleiten«, sagte er gedehnt. »Damit würdet ihr nur eure Zeit verschwenden.«  
»Ich möchte sichergehen, daß dieses Gespräch mit Balasar Imkord auch wirklich zustande kommt. Er könnte bei seiner jetzigen Arbeit aufgehalten werden. Wer weiß, wann er auf Drostett eintrifft.«  
»Meister Balasar Imkord ist auf Drostett geboren«, erklärte Moron Zembal. »Er fliegt alljährlich um diese Zeit dorthin. Nichts kann ihn davon abhalten. Du kannst ihn nirgends sicherer antreffen als dort.«  
»Also gut«, sagte Rhodan. »Wir kommen nach Drostett.«  
Wieder diese Lächeln. Moron Zembal verabschiedete sich mit vollendeter Höflichkeit und kehrte in die KAUPAN 1 zurück.  
Perry Rhodan atmete tief durch. »Allmählich fange ich an, den Blues zu glauben«, sagte er leise.  
»Dieses Wesen hat tatsächlich Charisma. Und das ist nur ein Schüler.«  
»Falls er uns die Wahrheit gesagt hat«, bemerkte Reginald Bull, der den Linguiden allerdings nicht direkt erlebt hatte, da er sich in der CIMARRON aufhielt. »Das kann doch genausogut Aramus Shaenor persönlich gewesen sein. Ich traue ihm nicht über den Weg. Das ist doch ein ganz ausgekochter Bursche. Ich bin dafür, daß wir hier weitermachen. Die Kerle da unten werden offenbar nervös. Noch ein paar Stunden, dann sind sie soweit.«  
»Ich glaube nicht, daß das etwas bringt«, meinte Rhodan nachdenklich. »Es hat keinen Sinn, sie unter Druck zu setzen. Wir fliegen nach Drostett.«  
»Natürlich. Genau das haben sie ja auch gewollt. Mir scheint, daß es sich bei der Überzeugungskraft der Linguiden doch nicht nur um ein Gerücht handelt. Dieser angebliche Schüler hat dich offenbar recht erfolgreich auf genau jene Ideen gebracht, die ihm vorschwebten.«  
»Wenn wir in allem, was die Linguiden tun oder sagen, eine Falle sehen wollen«, sagte Rhodan

ärgerlich,

»dann werden wir nie zu irgendeinem Ergebnis kommen. Es wird uns nichts anderes übrigbleiben, als mit ihnen zu sprechen.«

»Ich gehe jede Wette ein, daß sie nur darauf warten«, knurrte Reginald Bull. »Sie wären ja auch schön dumm, wenn sie sich eine so günstige Gelegenheit entgehen ließen. Sie werden uns einwickeln, daß uns Hören und

Sehen vergeht, und wenn sie mit uns fertig sind, werden wir als treue Anhänger dieser sogenannten

Friedensstifter ins Solsystem zurückkehren.«

»Du hast offenbar zu wenig Vertrauen zu dir selbst, mein Freund«, bemerkte Rhodan mit leisem Spott. »Hast

du vergessen, daß wir mentalstabilisiert sind? Selbst den Linguiden dürfte es schwerfallen, uns einfach so zu beeinflussen.«

»Und wenn uns die Mentalstabilisierung in diesem Fall nichts nützt?« fragte Bull angriffslustig.

»Wir haben

doch keine Ahnung, *wie* sie es machen.«

»Auch dann sind wir im Vorteil«, behauptete Perry Rhodan. »Wir sind schließlich nicht ganz unerfahren. Wenn

die Linguiden irgendeinen Trick versuchen, dann werden wir hoffentlich die ersten sein, die das merken.

Unsere Chancen sind jedenfalls größer als die der meisten anderen Galaktiker.«

»Ich wollte, du wärest dir da nicht so sicher«, knurrte Bull.

»Das bin ich auch nicht«, sagte Rhodan nachdenklich. »Aber da wir nun schon einmal hier sind, möchte ich es

wenigstens versucht haben. Wer weiß, ob sich für uns noch allzu viele Gelegenheiten ergeben, diese Wesen

kennenzulernen.«

Sie hatten am Treffpunkt Schleierwolke eine Sonde postiert. Dort deponierten sie eine Nachricht. Dann nahmen

sie Kurs auf Drosett.

4.

Das Anira-System war die Nummer 7 in der Reihenfolge der von den Linguiden errichteten Kolonien. Es war

610 Lichtjahre von Lingora und nur einhundertfünfzig vom Simban-System entfernt. Die Sonne Anira hatte nur

einen einzigen Planeten. Das war Drosett.

Drosett erwies sich als karge, heiße Wüstenwelt mit einem Durchmesser von 11200 Kilometern und einer

Schwerkraft von 0,9 g. Fruchtbaren Boden und Wasser gab es nur in der Nähe der beiden Pole.

Dort befand

sich ungefähr zwischen dem sechzigsten und dem siebzigsten Breitengrad je ein Grüngürtel, der zu den Polen

hin in frostgeprägte Tundren überging. Aus der Luft erkannte man dort breite Täler, in die sich das

Schmelzwasser ein verästeltes Netz von Rinnen gegraben hatte.

Die meisten Flußläufe verloren sich in der Wüste. Am Rand des nördlichen Siedlungsgebiets gab es ein kleines, flaches Binnenmeer, aus dem eine vulkanische Insel emporragte. Dort sollten die Galaktiker nach den von Drostett aus erteilten Anweisungen landen.

»Wieso auf dieser Insel?« kommentierte Reginald Bull mißmutig. »Da unten gibt es doch wahrhaftig genug Platz! Und ist da drüben nicht ein Raumhafen? Warum wollen die uns absondern?«

Es gab tatsächlich einen Raumhafen. Es lag ein kurzes Stück weiter südwestlich, außerhalb der Grünzone.

»Wir werden uns an die Hinweise der Linguiden halten«, erwiderte Rhodan in einem Tonfall, der deutlich erkennen ließ, daß er keine Diskussion zu diesem Thema wünschte. »In jeder Beziehung.«

Die anderen nahmen es zur Kenntnis.

Im gesamten Siedlungsgebiet registrierte die Ortung ein Netz von unter-planetarischen Kanälen, in denen das Schmelzwasser, von der Verdunstung geschützt, bis ins Farmland geleitet wurde. Auch die weitere Verteilung erfolgte in solchen abgedeckten Kanälen. Später sahen die Galaktiker, daß dieses System sich konsequent bis hin zum letzten Feld am Rand der Wüste, ja, sogar bis zu den einzelnen Pflanzen hin fortsetzte, denn allen größeren Gewächsen wurde das Wasser in individueller Dosierung zugemessen.

Es war ein ganz eigenes Anbausystem, das die Linguiden auf Drostett aufgebaut hatten: Ein System der kleinen Felder, die man eigentlich eher als Gärten bezeichnen konnte. Es hatte gewisse Ähnlichkeiten mit den traditionellen Oasen-Kulturen auf Terra: Es war arbeitsintensiv, ungemein sparsam und sehr ertragreich. Vor allem aber bestand es aus einer Vielzahl von ökologischen Kreisläufen, die perfekt ineinandergriffen und sich gegenseitig ergänzten, wobei die Bedürfnisse der ursprünglichen Fauna und Flora so eng mit dem künstlichen System verknüpft waren, daß beide zu ihrem Recht kamen.

Auf Drostett gab es keine einzige Großstadt, die aus der Sicht der Galaktiker diese Bezeichnung verdient hätte.

Am Rand des Binnenmeers, gegenüber der Vulkaninsel, die als Landeplatz vorgesehen war, lag die größte Ansiedlung von Drostett. Dort sollte wohl die Begegnung mit den Friedensstiftern stattfinden. Die schnelle Reaktion der Linguiden schon auf den ersten Funkspruch und die sofort folgenden, exakten Anweisungen in bezug auf die Landung deutete daraufhin, daß man die ungewöhnlichen Besucher bereits erwartet hatte. Offenbar waren sich die Linguiden sicher gewesen, daß die Galaktiker der Einladung der Friedensstifter umgehend folgen würden. Aber vielleicht hatte das gar nichts mit den Gästen zu tun: Die Linguiden waren von ihren Friedensstiftern selbst so begeistert, daß sie es sich wohl gar nicht



vorstellen

konnten, daß irgend jemand eine solche Einladung ablehnen könnte.

Die Landung auf der Vulkaninsel im Binnenmeer erfolgte ohne Probleme. Das Festland lag nur zehn Kilometer entfernt.

»Wir müssen leider darauf bestehen, euch fürs erste unter Quarantäne zu stellen«, erklärte ein Linguide von der

Hafenkontrolle über Funk. »Wir bitten euch, für diese Maßnahme Verständnis zu haben.«

»Ich denke gar nicht daran!« schimpfte Reginald Bull in der CIMARRON. »Was denken die eigentlich von

uns? Daß wir ihnen Läuse, Wanzen und die Pest einschleppen?«

»Wir haben Verständnis und erklären uns einverstanden«, teilte Rhodan dessen ungeachtet dem Linguiden mit.

»Aber sagt uns doch bitte, wie lange diese Quarantäne dauern soll.«

»Bis Meister Balasar Imkord zur Verfügung steht«, lautete die lakonische Antwort.

»Wie lange?« wiederholte Rhodan mit Nachdruck.

»Einige Tage. Der Meister ist auf dem Weg hierher. Geduldet euch bitte.«

»Wir haben eine Einladung erhalten. Eigentlich ist es nicht üblich, daß man Gäste so behandelt.«

»Meister Balasar Imkord ist sehr beschäftigt«, behauptete der Linguide von der Hafenkontrolle.

»Er kommt und

geht, wie es sich gerade ergibt. Und jetzt erlaubt mir bitte, daß ich mich meinen anderen Aufgaben widme. Es

sind einige Frachtschiffe abzufertigen.«

»Da ist doch etwas faul!« behauptete Bull, als der Linguide die Verbindung unterbrach. Fast gleichzeitig meldete sich die Ortung.

»Wir orten starke Emissionen vom Zentrum der Insel her. Es sieht ganz danach aus, als wollte man sich nicht

ausschließlich auf unser Versprechen verlassen.«

»Alarmstart?« fragte Bull.

»Nein«, erwiderte Rhodan. »Wir bleiben.«

Fast gleichzeitig baute sich ein mehrfach gestaffelter Paratronschild auf, der die drei Schiffe einschloß.

»Da käme nicht einmal ich hindurch«, bemerkte Gucky aus dem Hintergrund. »Nicht, daß ich es probieren möchte, aber ...«

»Genau darum dürfte es bei dieser Maßnahme gehen«, sagte Rhodan gelassen. »Sie wollen sich vor

ungebetenen Teleportern schützen. Das kann ich verstehen.«

»Jetzt können wir nur hoffen, daß die Linguiden wenigstens Wort halten und uns wieder freigeben, wenn

Balasar Imkord auftaucht«, bemerkte Bull skeptisch. »Falls er nicht längst hier ist und sich das Ganze nur

ausgedacht hat, um uns lahmzulegen.«

»Was hätten die Linguiden davon?« fragte Alaska Saedelaere.

»Sie wären uns los«, erwiderte Bull bissig.

»Ich glaube nicht, daß sie das auf diese Weise versuchen würden«, sagte Rhodan. »Es wäre ihnen mit

Sicherheit viel zu gefährlich.«

»Hoffentlich wissen sie das auch!« knurrte Bull.

\*

Es dauerte drei Tage, bis der Schirm erlosch. Zur gleichen Zeit tauchte am Rand der Siedlung ein gelb und

schwarz gestreifter Gleiter auf, der Kurs auf die Insel nahm.

In dem Gleiter saß ein Linguide. Es war nicht Moron Zembal - den hätten sie erkannt -, aber es bestand kaum

ein Zweifel daran, daß sie es mit einem Boten der Friedensstifter zu tun hatten.

»Warum meldet er sich nicht über Funk?« fragte Reginald Bull, der offenbar wild entschlossen war, in *allen*

linguidischen Aktivitäten irgend etwas Verdächtiges zu sehen.

»Weil die Friedensstifter und ihre Schüler persönliche Kontakte in jedem Fall vorziehen«, sagte Rhodan. »Das

wissen wir ja mittlerweile. Ich werde mir anhören, was er zu sagen hat.«

»Laß mich das machen«, bat Alaska Saedelaere in seiner holperigen Sprechweise. »Ich werde ihn heraufführen.

Es kann nicht schaden, wenn er einen kleinen Eindruck vom Innern dieses Schiffes bekommt.

Außerdem

braucht ja nicht jeder zu wissen, wie sehr wir bereits auf diesen Besuch gewartet haben.«

Für den ehemaligen Mann mit der Maske war das ein ungewohnt langer Vortrag, noch dazu zu einem Thema,

an das er normalerweise wohl kaum so viele Worte verschwendet hätte.

Alaska Saedelaere wartete in der Hauptschleuse. Er konnte über die Bordverständigung verfolgen, wie der

Linguide sich anmeldete und eingewiesen wurde.

Der Linguide schien es für selbstverständlich zu halten, daß Rhodan sich nicht selbst zur Schleuse bemühte.

Vielleicht wäre das sogar ein Fehler gewesen. Ein Kontakt von einem Boten zum anderen mochte der

linguidischen Etikette eher entsprechen.

Wobei natürlich Alaska Saedelaere kein *Bote* war - aber das konnte der Linguide schließlich nicht wissen.

Abgesehen davon wußte man vorerst noch nicht allzuviel über linguidische Bräuche.

Der Linguide sah nicht so aus, als sei er von der ODIN übermäßig beeindruckt. Er blieb vor Alaska Saedelaere

stehen, gerade weit genug entfernt, um jede zufällige Berührung von vornherein zu vermeiden. Er wirkte dabei

nicht ängstlich, nicht einmal ausgesprochen vorsichtig.

Alaska Saedelaere hatte sogar den Eindruck, daß die Vorsichtsmaßnahme in gleich starkem Maß sowohl seiner

eigenen Sicherheit als auch der des Fremden diene. Die Haltung des Linguiden erinnerte ihn an seine eigene

Vergangenheit. Damals, als er noch mit dem Cappin-Fragment im Gesicht herumgelaufen war, hatte er sich

ganz ähnlich verhalten.

»Ich bin kein Teleporter«, sagte er.

Zu seiner Überraschung akzeptierte der Linguide diese Erklärung auf Anhieb. Er schien gar nicht erst auf die

Idee zu kommen, daß man ihn belügen könnte.

»Ich heiße Amdan Cutrer«, erklärte er.

Amdan Cutrer war kleiner als Alaska Saedelaere. Er hatte helles Haar, das seinen Kopf wie ein Helm umschloß.

Die Gesichtsbehaarung war nach außen gebürstet und unter den Augen entfernt. Der Linguide hatte eine sehr

helle Haut. Seine Augen waren graublau. Er schien ein wenig älter als Moron Zembal zu sein und wirkte etwas

sanfter und verbindlicher.

Alaska Saedelaere nannte seinen Namen. Amdan Cutrer sah ihn aufmerksam an und streckte ihm dann die

Hand entgegen.

Die Geste kam überraschend und war - soviel der Terraner wußte - unter Linguiden keineswegs allgemein

blich. Er nahm die Hand und drückte sie. Sie fühlte sich weich an. Die dichte Behaarung auf dem Handrücken

war kurz und sehr dicht.

»Komm«, sagte Alaska Saedelaere, wandte sich um und ging voran.

Amdan Cutrer folgte ihm schweigend. Er unternahm keinen Versuch, Alaska in ein Gespräch zu verwickeln,

geschweige denn, ihm irgend etwas einzureden.

Alaska Saedelaere fand die Haltung dieses Wesens durchaus beeindruckend.

\*

»Wir warten schon lange auf eine solche Gelegenheit«, erwiderte Rhodan gedehnt. »Eure Friedensstifter sind

offenbar sehr beschäftigt.«

»Das sind sie in der Tat.«

»Aber jetzt haben sie Zeit für uns?«

Es gab keinen Zweifel daran, daß Adam Cutrer den Spott bemerkte, der in der Stimme des Terraners

mitschwang. Er lächelte.

»Man hat euch hier recht unhöflich behandelt«, sagte er sanft. »Ich bitte euch, uns dies zu verzeihen. Es war

eine Vorsichtsmaßnahme. Die Vorfälle auf dem Planeten Compol haben sich herumgesprochen. Einige von

denen da draußen scheinen zu glauben, daß schon ein Funkkontakt zu euch gefährlich sein könnte. Meine

Meisterin und Balasar Imkord haben das inzwischen geklärt. Die Quarantäne ist aufgehoben.«

»Habt ihr keine Angst, daß es einen neuen Unfall geben könnte?«

»Ihr werdet das zu vermeiden wissen.«

»Na schön«, sagte Rhodan nachdenklich. »Wie viele Begleiter darf ich mitbringen?«

»Für den Anfang sollten es nicht mehr als drei sein«, erklärte der Linguide. »Die Friedensstifter werden nur von

je einem ihrer Schüler begleitet. Wir hoffen auf ein vertrauliches und Vertrauen weckendes Gespräch, und das

läßt sich nach unserer Erfahrung besser in einem kleinen Kreis führen.«

»Das ist richtig«, stimmte Rhodan zu. »Sind noch andere Bedingungen zu erfüllen?«

Amdan Cutrer sah ein wenig verblüfft drein.

»Von Bedingungen kann gar keine Rede sein!« versicherte er. »Es war nur ein Vorschlag. Wenn dir drei Begleiter zu wenig sind, kannst du selbstverständlich auch mit einer größeren Gruppe kommen, und natürlich könnt ihr alle euch frei auf Drostett bewegen.«

»Wir werden zu fünft sein. Ist euch das recht?«

»Ja. Wird sich der Teleporter von Compol unter deinen Begleitern befinden?«

»Selbstverständlich nicht!« »Aber Balasar Imkord und meine Meisterin würden ihn sehr gerne kennenlernen.«

»Gucky?« fragte Rhodan überrascht.

»Habt ihr mehrere Teleporter?« fragte der Linguide zurück.

»Nein«, erwiderte Rhodan nachdenklich. »Ich glaube nicht, daß der Ilt die Einladung annehmen wird. Der Schock sitzt ihm sehr tief. Er fürchtet sich vor einer neuerlichen Begegnung mit Angehörigen deines Volkes.«

»Dorina Vaccer und Balasar Imkord haben sich über die Vorgänge auf dem Planeten Compol ausführlich informiert. Sie sind zu dem Schluß gekommen, daß dieses Wesen namens Gucky nicht in böser Absicht gehandelt hat. Gucky wußte nicht, was geschehen würde. Es war ein Fehler, euch nicht von vornherein die volle Wahrheit über die Hintergründe der Tabus zu sagen. Wenn ihr gewußt hättet, warum wir auf die Anwendung der Transmittertechnik verzichten müssen, hättet ihr erkannt, daß auch ein Teleporter eine tödliche Gefahr für uns darstellt. In diesem Fall hätte der Teleporter seine Kräfte gewiß nicht eingesetzt.«

Rhodan lauschte diesen Worten nach, fand aber nichts Ungewöhnliches darin. Trotzdem glaubte er spüren zu können, daß etwas geschah.

War es nicht so, daß sein Mißtrauen sich mit jedem einzelnen Wort verringerte? Wuchs da nicht bereits ein Vertrauen, das sich nicht durch rein vernünftige Argumente erklären ließ?

Andererseits: Warum sollte dieser Amdan Cutrer ihm *nicht* sympathisch werden? Er war ein sehr freundliches Wesen mit einer starken Ausstrahlung, der man sich kaum entziehen konnte.

»Ihr habt also nicht die Absicht, Gucky zu bestrafen?« fragte Rhodan.

Amdan Cutrer war offenbar ehrlich überrascht.

»Selbstverständlich nicht!« erwiderte er erschrocken.

»Warum dann diese Einladung?«

Der Linguide sah Perry Rhodan nachdenklich an.

»Wir halten es für besser, wenn wir einander kennenlernen«, sagte er schließlich.

»Um euch besser vor ihm schützen zu können?« fragte der Terraner scharf.

»In gewisser Weise, ja«, stimmte Amdan Cutrer zu und fuhr fort: »Er sollte mehr über uns wissen und lernen, uns zu verstehen. Das wird ihn in die Lage versetzen, uns besser und genauer einzuschätzen. Ist gegenseitiges Verstehen nicht der sicherste Weg, feindselige Gedanken aus der Welt zu schaffen?«

Das war sicher richtig. Wenn man allerdings an die Überredungskünste dachte, die man den

Linguiden

nachsagte, dann konnte man Amdan Cutrers Worte auch anders interpretieren.

Suchten die Linguiden nicht vielleicht nur einen Weg, um an den gefährlichen Teleporter heranzukommen und

ihn dann auf ihre spezielle Weise zu »bearbeiten?«

»Ich werde mit dem Ilt reden«, versprach Rhodan. »Versprechen kann ich allerdings nichts.

Wann soll das

Gespräch stattfinden?«

»Ich habe den Auftrag, euch mit dem Gleiter an den vorgesehenen Ort zu bringen«, erklärte der Amdan Cutrer.

»Ich werde im Gleiter warten. Gebt mir Bescheid, wenn ihr eure Entscheidung getroffen habt.«

Rhodan und Alaska sahen sich schweigend an. Alaska Saedelaere hob amüsiert die Augenbrauen und lächelte.

»Ich begleite ihn«, sagte der ehemalige Mann mit der Maske.

»Ich will auf jeden Fall dabeisein«, machte Reginald Bull sich bemerkbar, als Alaska Saedelaere und der

Linguide draußen waren.

»Das wirst du auch«, versprach Rhodan und seufzte. »Du, Alaska, Salaam Siin und Tamosh Unda. Du kannst

sie schon mal verständigen. Und jetzt werde ich wohl mit Gucky reden müssen.«

Der Ilt hatte sich fluchtartig in seine Kabine zurückgezogen, sobald er erfuhr, daß ein Linguide im Anmarsch

war. Er hatte noch nicht einmal einen Versuch unternommen, den Grund für diesen Besuch herauszufinden, und

das war ein sehr deutliches Zeichen dafür, wie miserabel er sich fühlte. Er kam einfach nicht über das hinweg,

was er auf Compol angerichtet hatte und fühlte sich für das Schicksal Gerino Vaiders verantwortlich.

Rhodan ging zu ihm und erklärte ihm die Lage.

»Nein!« sagte der Ilt heftig. »Niemals!«

»Balasar Imkord und Dorina Vaccar haben ausdrücklich darum gebeten!«

»Ich komme nicht mit.«

»Ich glaube nicht, daß du Grund hast, dich vor ihnen zu fürchten. Sie sind sicher mindestens genauso

erschrocken wie du.«

»Angst!« knurrte Gucky verächtlich. »Was weißt du denn schon! Ich komme mir wie ein Ungeheuer vor.

Dieser Gerino Vaider hat mir vertraut, und ich mochte ihn. Wenn ich daran denke, was ich ihm angetan habe

...«

»Es war nicht deine Absicht, ihm zu schaden. Im Gegenteil: Du hast versucht, sein Leben zu retten. Ich glaube,

daß die Friedensstifter das inzwischen auch sehr genau wissen.«

»Um so schlimmer! Perry, begreife das doch endlich: Ich kann doch nach allem, was geschehen ist, keinem

Linguiden mehr in die Augen sehen! Wenn du an meiner Stelle wärst - könntest du es?«

»Du wirst wohl kaum für immer und ewig jeder Begegnung mit einem Linguiden ausweichen können«, gab

Rhodan zu bedenken.

»Immer und ewig?« fragte Gucky mit bitterem Spott, und Rhodan schwieg betroffen.

»Na schön«, sagte er schließlich. »Dann kommst du eben nicht mit. Ich werde versuchen, es den beiden

Friedensstiftern zu erklären. Wenn sie tatsächlich so gut sind, wie man immer behauptet, werden sie es sicher

verstehen. Aber wahrscheinlich werden sie es trotzdem etwas eigenartig finden, daß uns und vor allem dir der

ausdrückliche Wunsch zweier Meister so wenig bedeutet.«

»Meine Antwort hast du bereits«, erwiderte Gucky störrisch. »Und ich werde sie selbst dann nicht ändern,

wenn sämtliche Friedensstifter der Linguiden im Chor auf mich einreden!«

5.

Der Park war traumhaft schön. Das einzige, was ihm fehlte, war offen zutage tretendes Wasser. Anstelle von

Teichen und Bächen gab es Sand-, Kies- und Felsflächen, die die Landschaft gliederten und der Anlage einen

eigentümlichen Reiz verliehen. Ein bißchen erinnerte das Ganze an altjapanische Zengärten, nur daß die

Linguiden offenbar keinen Wert darauf legten, diese Flächen von jedem Bewuchs freizuhalten.

Auch sonst war

man mit viel Erfolg bestrebt, den Eindruck des Künstlichen zu vermeiden. Der Park wirkte wie ein besonders

schönes und gänzlich unberührtes Stück Natur.

Am einen Ende des Parks stand ein quadratisches Gebäude mit einem großen Innenhof.

»Die Schule«, erklärte Amdan Cutrer. »Die einzige hier auf Drostett.«

Er überflog das Gelände in einer weiten Schleife, als wolle er seinen Fahrgästen eine Gelegenheit bieten, sich

zuerst einen Überblick zu verschaffen. Schließlich landete er im hinteren Teil der Anlage auf einer felsigen

Fläche, in deren Umgebung mehrere kleine Pavillons standen.

In einem der Pavillons warteten drei Linguiden. In dem einen erkannten sie Moron Zembal. Die beiden anderen

stellte Amdan Cutrer ihnen als Dorina Vaccer und Balasar Imkord vor. Dorina Vaccer war mittelgroß, schlank

und zierlich, fast zerbrechlich. Sie hatte bronzefarbene Haut, grüne, tief in den Höhlen liegende Augen und

feuerrotes, in flammenförmigen Büscheln zu den Strahlen einer Sonne frisiertes Haar. Balasar Imkord war älter

als die Friedensstifterin und wirkte strenger. Sein Haar war braun, kurz und borstig, am Kinn grau meliert. Er

trug eine brillenförmige Rasur um die Augen herum. Nasenrücken und Mundpartie waren kahlgeschoren.

Aber das Aussehen war wohl das Unwichtigste bei den beiden. Wenn Rhodan und seine Begleiter bisher

geneigt waren, den beiden Schülern der Friedensstifter eine besondere Ausstrahlung

zuzusprechen, so bekamen

sie nun zu sehen und zu spüren, was einmal daraus werden konnte, wenn Moron Zembal und

Amdan Cutrer

ihre Ausbildung beendete hatten. Es war nur allzu leicht vorstellbar, daß Linguiden dieser Art die Blues im

Handumdrehen in ihren Bann gezogen hatten.

Perry Rhodan, Alaska Saedelaere und Salaam Siin nahmen es gelassen und akzeptierten das umwerfende

Charisma dieser beiden, Tamosh Unda himmelte die Friedensstifterin unverblümt an. Nur Reginald Bull wehrte

sich mit allen Kräften, indem er grimmig dreinsah und seine Stirn in düstere Falten legte. Vor lauter

Anstrengung, nur ja nicht auf die beiden einzugehen, war er kaum noch imstande, an die einfachsten Formen

der Höflichkeit zu denken.

»Warum ist der Teleporter von Compol nicht mitgekommen?« wollte Balasar Imkord wissen.

»Er hat sich geweigert«, erwiderte Perry Rhodan. »Er schämt sich zu sehr für das, was er getan hat, und er hat

Angst davor, daß es wieder geschehen könnte. Er macht sich große Vorwürfe.«

»Eben darum wollten wir mit ihm sprechen«, erklärte der Friedensstifter. »Ihn trifft keine Schuld - oder doch

jedenfalls nicht mehr als uns. Es wäre ungerecht, ihm diese Gewißheit vorzuenthalten.«

»Ich werde ihm das sagen«, versprach Rhodan.

»Gut. Ich hoffe, daß er dann bereit sein wird, mit uns zu sprechen, denn schließlich ist es seine Fähigkeit, die

uns hier zusammengeführt hat. Laßt uns daher zunächst über diese Kraft der Teleportation sprechen. Gibt es bei

euch viele, die sie besitzen?«

»Nein«, sagte Rhodan. »Es ist eine sehr seltene Gabe.«

»Das ist beruhigend«, bemerkte Balasar Imkord.

»Wir haben allerdings auch noch nie ein Volk kennengelernt, das so wie ihr Linguiden auf diese Gabe

reagiert«, fügte Rhodan hinzu.

»Es ist allem Anschein nach eine sehr seltene Schwäche«, gab der Friedensstifter zu. »Kommt und setzt euch.

Wir werden euch berichten, was wir darüber wissen.«

»Warum?«

Balasar Imkord sah Reginald Bull verwundert an. Er schien diese Frage für ziemlich überflüssig zu halten.

»Wollt ihr es als Waffe gegen uns mißbrauchen?« fragte er.

Reginald Bull wurde rot.

»Selbstverständlich nicht!« wehrte er hastig ab.

»Nun - wenn euch etwas daran liegt, weiteres Unheil zu vermeiden, dann müßt ihr zuvor informiert sein«,

stellte Balasar Imkord fest. »Oder bist du anderer Meinung?«

Der Terraner schüttelte den Kopf.

»Es ist nur ein wenig ... ungewöhnlich, ein solches Gespräch in einem solchen Rahmen zu führen. Das hier ist

doch nur eine bessere Gartenlaube!«

In Balasar Imkords Lächeln lag ein gehöriger Schuß Ironie.

»Wir sind uns dieser Tatsache bewußt«, versicherte er gelassen. »Macht es euch bequem.«

Eines stand jetzt schon fest: Die Linguiden hielten nicht viel von Formalitäten.

»Unser Volk entdeckte diese Schwäche, als es die ersten Versuche machte, die Lichtgeschwindigkeit zu

überwinden«, erklärte Dorina Vaccer. Sie hatte eine rauchige, kehlige Stimme, und obwohl sie leise sprach,

konnte man sie mühelos verstehen. »Die Transitionstriebwerke öffneten uns den Weg zu den Sternen, aber der

Preis, den wir dafür zu zahlen hatten, war sehr hoch. Bei jedem Sprung verloren Dutzende von Linguiden ihr

Kima.«

»Was ist das - dieses Kima?« fragte Rhodan.

»Es läßt sich schwer definieren«, erwiderte die Friedensstifterin. »Es ist jenes unbeschreibliche Etwas, das

unser eigentliches Ich ausmacht.«

»Die Seele?«

»Die Seele«, wiederholte Dorina Vaccer nachdenklich. »Das ist in eurer Wirklichkeit ein Bestandteil eures

Seins, der sich durch seine Unsterblichkeit auszeichnet - etwas, das über euren Tod hinaus bestehen bleibt. Die

Seele ist etwas, dessen Existenz ihr nicht beweisen könnt. Wir Linguiden würden es so ausdrücken: Es handelt

sich um einen Begriff, der der Individuellen Realität angehört. Das ist die Ebene der Gedanken und Ideen,

natürlich auch die Ebene des Glaubens. Aber unser Kima ist etwas ganz anderes. Es gehört einwandfrei zur

Ebene der Subjektiven Realität: Das Kima existiert wirklich, und das läßt sich beweisen, wenn auch leider nur

im negativen Sinn.«

»Indem ihr es verliert«, nickte der Terraner. »Aber *was* verliert ihr da? Ist es der Verstand? Die Fähigkeit,

vernünftig zu denken und zu handeln?«

»Es ist all das und noch eine ganze Menge mehr.«

»Ein Schock«, vermutete Reginald Bull. »Oder eine durch einen Schock ausgelöste Geisteskrankheit.«

»Wir kennen Geisteskrankheiten«, bemerkte Dorina Vaccer. »Und wir wissen, wie man mit ihnen umgeht. Das

Problem besteht eben darin, daß es keine Krankheit ist. Krankheiten kann man heilen. Aber das Kima kann man

nicht zurückholen.«

»Es *kann* nur ein Schock sein!« wiederholte Bull. »Und da ihr ein Tabu daraus gemacht habt, sind natürlich

auch die Heilungschancen sehr gering. Wer davon betroffen ist, der hält sich für unheilbar, und eure Ärzte

glauben dasselbe. Kein Wunder, daß sie dann nichts erreichen. Was ihr braucht, das sind Ärzte und

Wissenschaftler, - die sich nüchtern und ohne Vorurteile damit befassen. Alles andere ist nur eine Sache der



Zeit.«

Balasar Imkord lächelte ironisch. Dorina Vaccer betrachtete den Terraner nachdenklich.

»Wir leben schon seit sehr langer Zeit mit diesem Problem«, sagte sie. »Und es ist ein Problem - eines, das uns

sehr stark bedrückt. Glaubst du etwa, daß es uns leichtfällt, auf all die Vorteile zu verzichten, die die

Transmittertechnik uns bieten könnte? Wir kennen Mittel und Wege, um Vorurteilen und Ängsten zu begegnen

und vorgefaßte Meinungen abzubauen. Wir können jedem unserer Wissenschaftler die Möglichkeit

verschaffen, ohne Rücksicht auf irgendein Tabu nach der reinen Wahrheit zu suchen. Und trotzdem haben wir

noch keine Antworten gefunden, geschweige denn eine Lösung.«

Reginald Bull lächelte spöttisch. Die unwilligen Blicke seiner Begleiter ignorierte er.

»Das Problem liegt in euch selber«, behauptete er. »Darum könnt ihr es nicht objektiv betrachten. In solchen

Fällen braucht man einen Außenstehenden, einen, der neutral ist.«

»Einen Terraner?« fragte Dorina Vaccer mit leisem Spott.

»Ich bin sicher, daß ihr euch Hilfe holen werdet, wenn ihr selbst zu dem Schluß kommt, daß ihr sie braucht«,

sagte Rhodan, dem dieses Thema allmählich zu heikel wurde. »Wen ihr dann ansprechen wollt, daß ist allein

eure Sache. Bedauerlich finde ich nur, daß man uns auf Compol keine Gelegenheit gegeben hat, auch die

Folgen dieses schrecklichen Unfalls zu sehen.«

»Ein solcher Anblick ist nicht zumutbar - für niemanden.«

»Wir haben schon viel gesehen, und es waren sehr unerfreuliche Dinge darunter.«

»So etwas nicht«, behauptete die Friedensstifterin knapp.

Rhodan beobachtete sie aufmerksam.

»Demnach ist es keine rein geistige Veränderung«, sagte er schließlich. »Der Verlust des Kimas hat auch

physische Folgen.« Dorina Vaccer nickte. Es war eine rein menschliche Geste, eine bewußte Anpassung an die

Gesprächspartner, mit denen sie es zu tun hatte.

»Wie sehen die Folgen aus?«

Die beiden Friedenssprecher wirkten ungerührt, sogar ausgesprochen nüchtern.

»Es tut mir leid, aber das ist kein Thema, über das wir hier und heute sprechen könnten«, erklärte Dorina

Vaccer ohne das geringste Anzeichen von Zorn oder auch nur Ungeduld.

Reginald Bull holte tief Luft, aber Rhodan ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Gut«, sagte er. »Wir akzeptieren das. Wir verstehen auch, daß ihr mit diesem Problem aus eigener Kraft fertig

werden wollt. Wir sollen uns nicht einmischen. Ist das richtig?«

»Ja.«

»Und das gilt sicher nicht nur für die Sache mit dem Kima, was immer das nun auch sein mag, oder irre ich

mich?«

»Nein. Wir bedauern es zutiefst, daß zwei eurer Artgenossen auf Compol ihr Leben verloren

haben. Wir wissen, daß dieses Unglück unter anderem darauf zurückzuführen ist, daß man diese beiden nicht ausreichend informiert hat. In dieser Beziehung fühlen wir uns schuldig. Wir können zu unserer Rechtfertigung nur auf folgende Tatsachen verweisen: Eben *weil* es für die Opfer solcher Unfälle keine Heilung und keine Rettung gibt, hat man das Thema totgeschwiegen. Niemand spricht darüber, wenn nicht ein ganz direkter Anlaß dazu gegeben ist. Ein solcher Anlaß aber war nicht zu erkennen. Die Linguiden auf Compol wußten nichts von der Existenz von Teleportern. Sie konnten daher auch nicht ahnen, daß es überhaupt notwendig sein könnte, das Transmitter-Tabu zur Sprache zu bringen.«

»Wir akzeptieren auch das«, sagte Perry Rhodan ernst. »Und wir machen euch nicht für den tragischen Tod unserer beiden Freunde verantwortlich. Es war nicht die Teleportation und deren Folgen, die die beiden getötet hat, sondern es kam ein weiterer Faktor hinzu, auf den ihr Linguiden keinen Einfluß hattet.«

Reginald Bull blickte skeptisch drein. Er schien mit dieser Definition nicht ganz einverstanden zu sein.

»Da ist aber noch eine andere Frage, die mich beschäftigt«, fuhr Rhodan fort. »Die Blues haben uns bereits gesagt, daß ihr keine Kontakte zum Galaktikum haben wollt. Unsere eigenen Erfahrungen weisen daraufhin, daß ihr nicht die Absicht habt, dies zu ändern. Warum eigentlich? Was habt ihr gegen das Galaktikum?«

»Nichts«, erwiderte Balasar Imkord trocken. »Wir wollen nur nicht davon vereinnahmt werden. Wir sind gerne bereit, jedem zu helfen, der unsere Hilfe braucht, auch dem Galaktikum oder den Terranern. Aber dazugehören wollen wir nicht.«

»Möglicherweise könnte das Galaktikum euch vieles geben, was ihr nicht habt!«

»Das ist durchaus denkbar, aber im Gegenzug würdet ihr uns auch vieles nehmen, was wir nicht hergeben wollen.«

»Ich weiß nicht, wie gut ihr über die innere Strukturen des Galaktikums Bescheid wißt. Wäre es nicht sinnvoll, wenn ihr euch zuerst eingehend darüber informiert, was ihr da eigentlich ablehnt?«

»Eine Gegenfrage«, sagte Balasar Imkord lächelnd. »Wieviel wißt ihr Terraner über uns Linguiden?«

Rhodan schwieg betroffen.

»Wir werden uns kennenlernen«, sagte er schließlich. »Trotzdem wäre es gut, wenn ihr uns jetzt schon sagen könntet, worauf es euch ankommt.«

»Wir wollen unsere Eigenständigkeit behalten«, erklärte der Friedensstifter. »Es war für uns schwer genug, sie zu entwickeln, denn dies geschah in einer sehr schwierigen Zeit. Damals mußten wir auf jeden

unserer Schritte

achten, denn wenn die Cantaro auf uns aufmerksam geworden wären, hätten sie uns unterdrückt, mißbraucht

oder vielleicht sogar vernichtet. Sollen wir jetzt vom Galaktikum geschluckt werden?«

»Das Galaktikum hat nichts mit der Schreckensherrschaft der Cantaro zu tun«, fuhr Reginald Bull ärgerlich auf.

»Ein solcher Vergleich ist eine Frechheit!«

Balasar Imkord sah ihn überrascht an.

»Ich hatte nicht die Absicht, das eine mit dem anderen zu vergleichen«, sagte er ruhig. »Aber das Galaktikum

ist eine Organisation, und jede Organisation benötigt feste Formen und Regeln, um funktionieren zu können.

Lernt uns Linguiden ein wenig besser kennen, und ihr werdet merken, daß solche Formen und Regeln Gift für

unser Volk sind. Wir verlangen nichts von euch. Wir wollen nur unsere Freiheit.«

»Die hättet ihr auch als Mitglieder des Galaktikums«, erwiderte Bull schroff.

»Wir müßten zum Beispiel einen Galaktischen Rat wählen, der uns in dieser Organisation vertritt. Eine solche

Wahl wäre bei uns nicht durchführbar.«

»Dann bestimmt irgend jemanden, bis sich die entsprechenden demokratischen Formen auch bei euch

eingespielt haben.«

»Das geht nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil unsere ... Gesellschaft, um es mal so zu nennen, auf einer ganz anderen Basis funktioniert. Du würdest

die linguidische Kultur zerstören, wenn du ihr das aufzwingst, was ihr als ›Demokratie‹ bezeichnet. Um es

genauer zu sagen: Ihr würdet unser Kima vernichten. Das wäre dann unser Untergang.«

Reginald Bull starrte ihn betroffen an.

»Das wußte ich nicht«, sagte er nach einer langen Pause. »Aber da du es uns nun gesagt hast, werden wir dieses

Thema nicht mehr berühren.«

»Ist das Kima so etwas wie ein Gemeinschaftssinn?« fragte Tamosh Unda, der Akone. »Das, was euer Volk

zusammenhält und jeden von euch wissen läßt, was er zu tun hat?«

Balasar Imkord sah ihn lange an. Schließlich schüttelte er den Kopf.

»Wir wissen selbst nicht, was es ist«, behauptete er. »Wir wissen nur, daß wir es verlieren können.«

Der offizielle Teil des Gesprächs schien damit vorüber zu sein, denn einige junge Linguiden kamen und

brachten Speisen und Getränke. Sie waren sehr aufmerksam, überaus höflich und freundlich. Es war ihnen

anzumerken, daß sie die beiden Friedensstifter verehrten und bewunderten, aber auch für die Fremden

interessierten sie sich sehr.

»Erlaube mir, daß ich dir den Pavillon zeige, den wir für dich bestimmt haben«, sagte Balasar Imkord einige

Zeit später zu Perry Rhodan. »Er liegt gleich dort drüben.«

Reginald Bull, der sich gerade mit Dorina Vaccer unterhielt und sich dabei redlich abmühte, sich einzureden,

daß ihm die Friedensstifterin von Grund auf unsympathisch war, drehte sich um und warf dem Friedensstifter

einen scharfen Blick zu, sagte aber nichts. Dorina Vaccer, der seine Reaktion selbstverständlich nicht

entgangen war, lächelte freundlich.

»Ihr seid hier in diesem Park mindestens so sicher wie in euren Schiffen«, sagte sie. »Hier habt ihr nichts zu

befürchten.«

»So war es auch gar nicht gemeint«, brummte Reginald Bull verlegen. »Aber warum mehrere Pavillons? Einer

würde für uns alle genügen.«

»Wir wollen euch nicht voneinander trennen«, versicherte Dorina Vaccer sanft. »Wenn ihr lieber zusammenbleiben wollt, könnt ihr das selbstverständlich tun. Niemand wird euch daran hindern.

Ihr werdet es

allerdings ein wenig eng und unbequem finden. Diese Pavillons sind Gästehäuser. Sie sind für die Lehrer der

Schule bestimmt. Einige von ihnen kommen nur gelegentlich für begrenzte Zeit hierher. Ihre Arbeit ist sehr

anstrengend, und darum sind sie froh, wenn sie sich wenigstens einmal am Tag an einen Ort zurückziehen

können, an dem sie sich allein und ungestört entspannen können. Daher sind diese kleinen Häuser auch stets

nur zur Aufnahme einer einzelnen Person eingerichtet.«

Bull sah ein wenig unglücklich drein. Rhodan mußte lächeln.

»Zeige mir meine Unterkunft«, bat er den Friedensstifter.

Balasar Imkord führte ihn zu einem Pavillon, der von blühenden Sträuchern umgeben war.

»Dort drüben wohne ich«, erklärte er und deutete auf das nächste Häuschen, das hinter einer malerischen

Baumgruppe lag.

Das Innere des Pavillons bestand aus einem einzigen Raum, der nur sehr sparsam möbliert war.

Es gab einen

Küchenautomaten, dazu einen Tisch mit Bänken drum herum, einige bequeme Sessel und ein von Schrankfächern umgebenes Bett. Das Bett war riesig und wirkte sehr bequem. Eine schmale Tür

führte in den

einzigen Nebenraum, dessen Einrichtung der Hygiene diente. Große Fenster, die vom Boden bis zur Decke

reichten, boten rundherum eine Aussicht auf den Park.

»Bist du zufrieden?« fragte Balasar Imkord.

»Sieht man mir das nicht an?« fragte Rhodan zurück.

Der Friedensstifter betrachtete ihn nachdenklich.

»Hast du nicht den Wunsch, die Nacht lieber in deinem Raumschiff zu verbringen?« erkundigte er sich.

»Ich nehme an, daß ihr einen triftigen Grund habt, uns diese Gästehäuser anzubieten.«

»Ja, allerdings. Einmal im Jahr gehe ich meinen Lebensweg. Du wirst dir darunter jetzt nichts vorstellen

können, und es hätte auch wenig Sinn, es dir erklären zu wollen. Es handelt sich um etwas, das man nur dann verstehen kann, wenn man es mit eigenen Augen sieht. Darum biete ich dir an, mich zu begleiten.«

Dieses Angebot schien ihm nicht leichtzufallen. Perry Rhodan hatte den Eindruck, daß Imkord es nicht ungerne

gesehen hätte, wenn der Terraner das Angebot abgelehnt hätte. Genausogut konnte es allerdings auch ganz

anders sein: Vielleicht rief der Linguide diesen Eindruck sogar absichtlich hervor.

»Sind irgendwelche Risiken damit verbunden?« fragte Rhodan.

»Nein«, erwiderte Balasar Imkord.

»Dann nehme ich dein Angebot an.«

»Gut«, sagte der Friedensstifter nachdenklich. »Ich werde dich noch vor Sonnenaufgang wecken. Bis dahin

ziehe ich mich zurück.«

»Habe ich bestimmte Vorbereitungen zu treffen?« fragte Perry Rhodan.

»Nur eine, verbringe diese Nacht nicht in deinem Raumschiff.«

»Warum nicht?«

»Frage nicht. Tu einfach, was ich dir sage.«

Und schon war er fort.

Nachdenklich kehrte Rhodan zu den anderen zurück.

»Alles in Ordnung?« fragte Bull beunruhigt.

»Ich glaube schon«, murmelte Rhodan. »Ich soll ihn morgen auf seinem Lebensweg begleiten - was immer das sein mag.«

Moron Zembal, der gerade mit Alaska Saedelaere sprach, drehte sich blitzschnell um und starrte Rhodan an.

Für einen Augenblick wirkte er völlig fassungslos. Dann hatte er sich sofort wieder in der Gewalt.

»Lebensweg? Was soll das sein.«

»Ich habe keine Ahnung, aber er hat mir versichert, daß es ungefährlich ist. Also werde ich die Einladung annehmen.«

»Du willst doch nicht etwa alleine gehen?« fragte Bull skeptisch.

»Wieso alleine?« fragte Rhodan amüsiert zurück. »Balasar Imkord wird doch dabeisein.«

Reginald Bull setzte zum Sprechen an, besann sich dann aber und schwieg.

Salaam Siin erklärte Dorina Vaccer mit offensichtlicher Begeisterung die Grundzüge der ophalischen Sprache

und flocht immer wieder mehr oder weniger wohlklingende Beispiele ein. Tamosh Unda erzählte dem Schüler

Amdan Cutrer einige abenteuerliche Begebenheiten aus der Geschichte seines Volkes. Selbst Alaska

Saedelaere, den man wirklich nicht als besonders gesellig bezeichnen konnte, schien sich bei seinem Gespräch

mit Moron Zembal prächtig zu amüsieren.

»Wir treffen uns morgen früh in deinem Schiff.«

Das war Dorina Vaccer. Sie sprach zu Salaam Siin.

»Es ist die HARMONIE«, erklärte der Ophaler und flocht fröhliche Flötentriller in jedes Wort.

»Sie ist das  
kleinste der drei Schiffe. Wenn du der Schleuse deinen Namen nennst, wird die HARMONIE  
dich einlassen  
und zu mir führen.«

Er verabschiedete sich mit einigen wundervollen Akkorden und verließ den Pavillon. Er tänzelte  
förmlich in

den Gleiter, der für ihn bereitstand. Einer der jüngeren Schüler flog mit ihm davon.

Dorina Vaccer wandte sich Rhodan und Bull zu. Ihre Bewegungen hatten etwas Tänzerisches,  
ohne dabei

gestelzt zu wirken, einfach nur federleicht.

»Die Sprache der Ophaler ist faszinierend«, sagte sie lächelnd. »Er will mir morgen mehr davon  
zeigen. Ich bin

schon sehr gespannt darauf.«

»Wir wüßten viel lieber etwas mehr über *eure* Sprache«, bemerkte Reginald Bull.

Die Friedensstifterin lachte.

»Alles zu seiner Zeit«, versprach sie. »Außerdem ist Lingo nichts Besonderes.«

»Das hat Salaam Siin auch behauptet. Aber ich weiß nicht, ob er sich darin nicht vielleicht irrt.«

»Lingo«, sagte Dorina Vaccer, »ist eine sehr einfache Sprache - nicht mit anderen zu vergleichen.

Und das, was

euch interessiert, hat mit Lingo gar nichts zu tun.«

»Sondern?«

»Mit euren eigenen Sprachen. Jede Sprache ist gleichzeitig die Definition einer Welt - einer  
Wirklichkeit, wie

wir es nennen. *Eurer* Wirklichkeit, wenn es um eure Sprache geht. Man kann eure Wirklichkeit  
nicht in Lingo

beschreiben und umgekehrt die Wirklichkeit der Linguisten nicht in eurer Sprache.«

»Es gibt sicher große Unterschiede zwischen euch und uns«, sagte Rhodan nachdenklich. »Aber  
so groß, daß

man von verschiedenen Wirklichkeiten sprechen kann, werden die Unterschiede wohl doch nicht  
sein.«

»Größer als du denkst«, erwiderte Dorina Vaccer ernst. »Eben deshalb liegt uns so viel daran,  
euch unsere

Wirklichkeit zu zeigen. Das ist nur nicht so leicht, wie es sich zunächst anhören mag. Morgen,  
wenn du

zurückkehrst, wirst du vielleicht schon etwas mehr darüber wissen.«

»Was ist dieser Lebensweg, zu dem Balasar Imkord mich eingeladen hat?«

»Ein Weg, der in die Vergangenheit führt. Mehr kann ich dir darüber beim besten Willen nicht  
sagen.«

»Mehr *willst* du nicht sagen«, korrigierte Rhodan nüchtern.

Die Friedensstifterin lächelte.

»Diese Einladung geht nur dich und Balasar Imkord etwas an«, erklärte sie. »Ich habe kein  
Recht, mich da  
einzumischen.«

Rhodan nahm es zur Kenntnis.

»Kommen wir auf die Sprache zurück«, sagte er. »Die Blues erzählen sich wahre Wunderdinge  
über euch, und

eigentlich hatte ich erwartet, daß ihr uns mit ein paar hingeworfenen Bemerkungen um den  
Finger wickeln

würdet. Aber bis jetzt habe ich nichts davon gemerkt. Könnte es sein, daß die Blues ein bißchen übertreiben?«

»Erwartest du, daß ich dir jetzt irgendein verbales Kunststück vorspiele?«

»Nein. Ich wüßte nur gerne, was ihr tut und wie ihr es macht.«

»Es ist an und für sich nichts Besonderes«, behauptete Dorina Vaccer. »Unser größter Vorteil besteht

wahrscheinlich darin, daß wir keine Vorurteile kennen. Für uns haben alle Lebensformen grundsätzlich die

gleichen Rechte. Daher sind wir imstande, in jedem Fall neutral zu bleiben und niemals Partei zu ergreifen.«

»Unparteiisch? Aber ihr müßt euch doch eine Meinung darüber bilden, was Recht und Unrecht ist!«

»Das ist nicht unsere Sache. Recht und Unrecht sind keine feststehenden Werte, sondern reine Ansichtssache.

Aus der Sicht der Maus ist die Katze ein Mörder. Für die Katze stellt sich das ganz anders dar.«

»Könnte ein Friedensstifter zwischen der Katze und der Maus vermitteln?«

Dorina Vaccer schüttelte den Kopf und lachte.

Rhodan bemerkte fasziniert, daß ihre Haltung und ihre Gestik jetzt vollkommen menschlich wirkten. Vorhin,

als sie mit Salaam Siin gesprochen hatte, war das ganz anders gewesen, sehr fremdartig.

Sie schien sich jedem Gesprächspartner anpassen zu können, ohne dabei ihr eigentliches Wesen zu verleugnen

oder gar zu verlieren. Dasselbe war ihm auch bei Balasar Imkord und den beiden Schülern aufgefallen.

War das die Erklärung für die Erfolge der Linguiden?

»Ich kann mich zwar mit Tieren verständigen«, sagte sie, »aber die Sache mit der Katze und der Maus wäre

hoffnungslos. Die Katze müßte verhungern, um den Interessen der Maus gerecht zu werden. Ein so großes

Opfer kann man selbst von einem noch so einsichtigen Wesen nicht verlangen.«

»Die Katze könnte eine andere Beute finden.«

»Glaubst du wirklich, daß das eine Lösung wäre?«

Er wußte, daß sie damit recht hatte. Was ihn überraschte, das war die Selbstverständlichkeit, mit der sie zugab,

daß sie keine definitive Antwort geben konnte. Er hätte eigentlich erwartet, daß sie mit Vehemenz für die

Rechte der Maus eintreten würde.

\*

Der große Pavillon war noch erleuchtet. Wie lautlose Schatten huschten junge Linguiden dort umher und

räumten auf - Schüler, die sich vermutlich vergebens den Kopf darüber zerbrachen, was all die Aufregung zu bedeuten hatte.

Oder waren sie längst informiert? Das ließ sich nicht ausschließen. Merkwürdig, wie diese Wesen mit der

Wahrheit umgingen!

Einerseits schienen sie in jeder Beziehung offen und ehrlich zu sein. Es fiel schwer, sich vorzustellen, daß sie

überhaupt wußten, was Hinterlist, Betrug und Täuschung waren. Aber andererseits brachten sie es doch tatsächlich fertig, die grausige Gefahr, die ihnen von jedem harmlosen Transmitter drohte, auf ein simples Tabu zu reduzieren und dessen Hintergründe so gründlich zu verschweigen und zu verdrängen, daß die meisten von ihnen gar nicht mehr wußten, worauf das Tabu zurückzuführen war. Rhodan fand, daß es ihm tatsächlich schwerfiel, die Linguiden zu durchschauen. Sie waren und blieben ihm fremd, und er fragte sich, ob sich das jemals ändern würde. *Man müßte sich Zeit für sie nehmen können*, dachte er. Dann hätte er vielleicht auch Gelegenheit gehabt, sich mit ihrer seltsamen Philosophie zu beschäftigen, mit diesen unterschiedlichen Realitäten, von denen Dorina Vaccer gesprochen hatte. Aber Zeit war das, womit sie jetzt sparsam umzugehen hatten. Sie waren nicht in dem Simban-Sektor gekommen, um die Lebensgewohnheiten und Fähigkeiten der Linguiden zu erforschen, sondern um dem Verbleib der beiden Mutanten und Aktivatorträger nachzuspüren. Dieses Rätsel war gelöst, wenn auch auf eine Weise, die keinem von ihnen gefiel. Eigentlich hätten sie sich bereits auf dem Rückflug befinden müssen. Rhodan bemerkte eine Bewegung auf dem Pfad, der zwischen blühenden Sträuchern zum Pavillon führte. »Wer ist da?« rief er leise. Lange Zeit blieb es still. Nichts rührte sich. Wahrscheinlich war es einer dieser jungen Linguiden, die drüben Ordnung schaffen sollten. Aber dann erhob sich neben einem der Büsche eine hochgewachsene Gestalt, zögerte noch einen Augenblick und kam dann näher. Rhodan erkannte Moron Zembal und trat ihm entgegen. »Ich muß mit dir sprechen«, sagte der junge Linguide leise und hastig. »Darf ich hineinkommen?« Rhodan ließ ihn vorbei und beobachtete ihn mit gerunzelter Stirn. Moron Zembal hatte ganz offensichtlich ein schlechtes Gewissen. »Hat Balasar Imkord dir tatsächlich angeboten, daß du ihn auf seinem Lebensweg begleiten darfst?« fragte der Linguide in einem Tonfall, der deutlich machte, daß er sich auf gefährlichem Terrain bewegte: Er tat etwas Verbotenes, und er hatte Angst. »Ja«, sagte Rhodan knapp. »Und du hast sein Angebot angenommen?« Rhodan nickte. »Ich kann sehen, daß du die Wahrheit sagst«, flüsterte Moron Zembal. Er war eher bedrückt, als entsetzt. »Aber ich kann es einfach nicht glauben. Vielleicht gibt es auch bei deinem Volk solche, die die Zeichen manipulieren



können?«

»Welche Zeichen?« fragte Rhodan.

Moron Zembal starrte ihn an. Schließlich senkte er den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Du kannst es nicht. Du weißt nicht einmal, wovon ich rede. Hat Balasar Imkord dir den

Grund für sein Angebot genannt?«

»Ich weiß nicht, ob dich das etwas angeht«, bemerkte der Terraner.

»Ich bin sein Schüler. Wenn es *mich* nichts angeht - wen dann?«

»Balasar Imkord wird es dir selbst erklären, wenn er meint, daß du es wissen sollst.«

»Aber er muß dir doch irgendeinen Grund genannt haben!«

Rhodan zog die Augenbrauen hoch.

»Muß er das wirklich?«

»Man tut so etwas nicht ohne Grund«, sagte Moron Zembal. »Schon gar nicht Balasar Imkord. Er muß einen

Grund haben.«

»Ist das, was Baisaar Imkord vorhat, eine heilige Handlung?« fragte Rhodan nachdenklich.

»Wenn es so ist,

dann kann ich dir nur versichern, daß ich nicht die leiseste Absicht habe, eure Götter zu beleidigen.«

Moron Zembal starrte ihn verblüfft an, und begann dann plötzlich zu lachen.

»Das würde dir auch schwerfallen!« behauptete er. »Wir haben keine Götter.«

»Auch gut«, meinte Rhodan. »Es ist mir egal, wie ihr es nennt.«

»Du scheinst mich nicht zu verstehen. Es ist wirklich so. Wir haben uns keine höheren Wesen erfunden, um

unser Verhalten zu rechtfertigen. Trotzdem weiß ich, wovon du sprichst. Es ist ein Phänomen, dem wir bisher

bei allen Völkern begegnet sind, mit denen wir einen Kontakt herstellen konnten.«

Rhodan wußte nicht recht, was er mit dieser Antwort anfangen sollte. Irgendeinen Glauben hatte seiner

Erfahrung nach jedes Volk. Andererseits war dies stets ein sehr heikler Punkt. Es war niemals ratsam, in Fragen

dieser Art allzu intensiv herumzuboahren.

»Wenn ihr tatsächlich an gar nichts glaubt - was hat es dann mit Balasar Imkords Lebensweg auf sich?«

erkundigte er sich.

»Genau das, was die Bezeichnung sagt«, erwiderte Moron Zembal.

»Dann ist es also eine symbolische Handlung?«

»Symbolisch - ja«, stimmte der junge Linguide zu. »Einmal im Jahr schreitet er den Weg seines Lebens ab.«

»Wie alt ist Balasar Imkord eigentlich?«

Moron Zembal warf einen Blick auf die Uhr. Es war schon nach Mitternacht.

»Neunundzwanzig Jahre«, sagte er.

»Wo liegt das Ziel seines Lebenswegs?«

»In den Bergen.«

Moron Zembals Haltung machte deutlich, daß er jede weitere Frage zu diesem Thema für unschicklich halten

würde. Er schien ohnehin sehr aufgeregt zu sein, beinahe verstört.

»Du magst den Gedanken nicht, daß ausgerechnet ich es sein soll, den Balasar Imkord auf seinen

Lebensweg

mitnehmen will«, stellte Perry Rhodan fest. »Ich nehme an, daß du als sein Lieblingsschüler bisher als einziger das Privileg hattest, ihn zu begleiten.«

Moron Zembal vollführte einen seltsame, seitwärts gerichtete Drehung. Er sah aus, als wolle er davonlaufen.

»Niemand hat ihn je begleitet«, sagte er gepreßt. So war das also!

»Wirklich niemand?« fragte Perry Rhodan nachdenklich. »Keiner seiner Schüler, nicht einmal einer der anderen Friedensstifter?« »Niemand!«

Unter diesen Umständen war es verständlich, daß Moron Zembal vor Eifersucht kochte.

Perry Rhodan dachte über Balasar Imkords Angebot nach.

Hätte er vielleicht besser doch ablehnen sollen?

Aber Balasar Imkord schien durchaus nicht zu denen zu gehören, die unbedacht etwas anboten, was sie gar

nicht halten wollten. Er hatte sich diese Angelegenheit zweifellos sehr genau überlegt. Rhodan war sogar halb

und halb davon überzeugt, daß man sie unter anderem wegen Balasar Imkords Lebensweg ausgerechnet nach

Drostett bestellt hatte. Die Frage war nur, was die Friedensstifter mit diesem Manöver bezweckten.

Wollten sie den Terraner auf die Probe stellen? War Moron Zembal nur aus diesem einen Grund hier: Nämlich

um Rhodan zu einer Reaktion zu provozieren?

Verständnis, gegenseitige Rücksichtnahme - diese Dinge schienen den Linguiden sehr wichtig zu sein.

»Wenn dir so viel daran liegt«, sagte er gedehnt, »kann ich auch gerne darauf verzichten. Geh du an meiner Stelle.«

Was auch immer Moron Zembal erwartet hatte: *Das* war es nicht gewesen.

Er starrte Rhodan so entsetzt an, als hätte dieser ihm den Vorschlag unterbreitet, Balasar Imkord umzubringen.

Dann sprang er plötzlich auf und war auch schon zur Tür hinaus.

6.

Am nächsten Morgen wurde Perry Rhodan von Balasar Imkord geweckt. Draußen war es noch dunkel. Ein

Gleiter stand vor dem Pavillon.

Balasar Imkord trug an diesem Morgen nicht seinen üblichen blauen Einteiler, sondern eine einfache, braune

Kutte mit Kapuze. Er reichte dem Terraner ein gleichartiges Kleidungsstück.

»Laß bitte alles andere hier zurück«, bat der Friedensstifter. »Nimm keine technischen Geräte mit, keinen

Proviand, vor allem aber keine Waffen.«

Rhodan dachte an Reginald Bull und mußte lächeln.

Dies war nicht der richtige Augenblick für mißtrauische Fragen - er spürte es. Balasar Imkord wirkte still und in

sich gekehrt. Unvorstellbar, daß dieses Wesen etwas Böses im Schilde führte.

Aber bestand nicht die Gefahr, daß dieses instinktive Vertrauen, das Rhodan zu spüren glaubte,

mit Absicht  
hervorgerufen wurde?  
Rhodan schob diesen Gedanken beiseite. Auf diese Weise würde er nie an die Linguiden herankommen. Er  
mußte ihnen vertrauen - oder Drostett auf der Stelle verlassen.  
Balasar Imkord steuerte den Gleiter selbst. Er flog nach Osten, der aufgehenden Sonne entgegen.  
Nach einer  
halben Stunde tauchten Berge vor ihnen auf, eine Gebirgskette.  
Diese Gebirgskette lag am Rand des bewässerten Gebiets. Zu ihren Füßen lagen Haine mit blühenden  
Fruchtbäumen, dazwischen kleine, schachbrettartig angelegte Felder zwischen Mauern aus aufgeschichteten  
Steinen. Hier und da waren ein paar Häuser zu erkennen. Sie waren niedrig und bestanden auf den ersten Blick  
nur aus großen, tief herabgezogenen Dächern, die die Sonnenenergie einfingen. Unter diesen Dächern erkannte  
man beim näherem Hinsehen weißgekalkte Mauern und steinerne Veranden, die teilweise verglast waren.  
Der Gleiter landete abseits der Siedlungen auf einer natürlichen Plattform aus gewachsenem Fels.  
Balasar  
Imkord stieg aus und trat an den Rand der Plattform. Rhodan folgte ihm.  
Direkt unter ihnen lag ein Wäldchen aus hochaufragenden Bäumen, die auf silbergrauen, gerippten Stämmen  
quastenförmige Wipfel aus grobzerschlitzten Blättern trugen. Direkt aus den Stämmen brachen große, braune  
Blüten hervor, die einen moschusartigen Geruch verbreiteten. Jeder einzelne Baum war von einer niedrigen  
Mauer aus aufgeschichteten Feldsteinen umgeben und einzeln an die Bewässerungsanlage angeschlossen.  
Innerhalb der Mauern wuchs ein Gewirr von wilden Blumen. Außen herum dagegen gab es nur nackten Fels,  
unfruchtbares Geröll und kristallen glitzernden Sand. Man hörte nichts als das leise Rascheln der Blätter im  
Wind und das gelegentliche Summen und Brummen eines Insekts.  
Es war ein eigenartiger Anblick. Dieser linguidische Obstgarten am Rand der Wüste ließ ahnen, daß das Leben  
hier auf Drostett nicht leicht war. Rhodan fragte sich, was die Linguiden wohl dazu bewogen haben mochte,  
sich freiwillig auf einem so kargen Planeten niederzulassen.  
»Dort unten«, sagte Balasar Imkord nach langem Schweigen, »liegt das Haus, in dem ich geboren wurde.«  
Rhodan blickte in die Richtung, in die der Linguide zeigte. Jenseits des Gartens, hinter den Bäumen fast völlig  
verborgen, lag ein Haus.  
Der Terraner erwartete, daß Balasar Imkord zu dem Garten hinabsteigen und seinem Gast zu diesem Haus  
führen würde, und er fragte sich, wie er sich bei einem Familienfest unter lauter Linguiden zu verhalten hatte.

Aber der Friedensstifter drehte sich um und ging zum entgegengesetzten Ende der Plattform. Dort war der Beginn eines schmalen Pfades zu erkennen. Der Weg führte beständig bergauf. Hier und da standen kleine, knorrige Bäume, kaum mannshoch, mit spärlichem, rötlich-silbrigem Laub und dornigen Zweigen. Spuren führten seitwärts zu schmalen Felsbändern, auf denen kugelrunde Büsche mit winzigen, grauen Blättern wuchsen, die einen starken, aromatischen Duft verströmten. Verschiedene Spuren deuteten daraufhin, daß die Zweigspitzen dieser Büsche regelmäßig abgeerntet wurden. Wenig später war der Pfad kaum noch zu erkennen. Balasar Imkord stieg unbeirrbar voran. Es wurde heiß zwischen den Felsen. Nach ungefähr zwei Stunden gelangten sie an eine senkrecht aufragende Felswand. Es schien undenkbar, daß man dieses Hindernis ohne die nötige Ausrüstung überwinden könne. Balasar Imkord bog nach rechts ab und führte Rhodan zu einer Stelle, an der unter einem überhängenden Felsen eine winzige Quelle lag. Es war der erste Tropfen Wasser, den Rhodan an diesem Berg zu Gesicht bekam. Eine winzige, mausähnliche Kreatur mit blaugrauem Fell und einem leuchtenden gelben Fleck an der Kehle trank von dem Wasser. Das Tierchen kannte keinerlei Scheu. Balasar Imkord blieb stehen und wartete, bis das zierliche Geschöpf sich sattgetrunken hatte. Erst dann schöpfte er ein wenig Wasser mit der hohlen Hand und trank. Rhodan tat es ihm nach. In etwa eintausendfünfhundert Metern Höhe verschwanden auch die letzten kümmerlichen Bäume und Büsche. In schmalen Felsritzen fristeten winzige Pflanzen mit fleischigen Blättchen und leuchtenden Blüten ihr Leben. Später gab es nur graue Flechten und dünne, braune Mooskrusten, die im Schatten großer Felsblöcke wuchsen. Dann blieben auch sie zurück. Und noch immer ging Balasar Imkord voran. Zur Mittagszeit erreichten sie den Gipfel. Der Friedensstifter führte Rhodan zu einer kleinen Mulde direkt unter dem letzten Felsenzacken und blieb stehen. Rhodan stand neben ihm und starrte fassungslos auf ...  
... einen Baum. In dieser Mulde, zweieinhalbtausend Meter hoch auf dem Gipfel des Berges, wuchs wirklich und wahrhaftig ein Baum. Und das war keines jener knorrigen, auf ein entbehnungsreiches Leben eingestellten Gewächse, wie sie im unteren Teil des Berges zu finden waren, sondern dieser Baum sah aus, als sei er sich seiner ungewöhnlichen und für einen Baum höchst problematischen Umgebung überhaupt nicht bewußt.

Die

Bodenkrume war so dünn, daß stellenweise die Wurzeln bloßlagen, aber das schien den Baum nicht zu stören, ebensowenig wie der kalte Wind.

Dieser Baum war ungefähr acht Meter hoch. Er hatte einen kurzen, kräftigen Stamm, in dessen rissiger Rinde keine einzige Astnarbe zu erkennen war - offenbar hatte sich dieser Stamm ohne künstliche Nachhilfe gebildet.

Auch die breite, lockere Krone sah nicht *so* aus, als sei sie jemals mit Baumsäge und Astschere in Berührung gekommen.

Es war ein schöner Baum, zierlich gebaut, eine wahre Augenweide. Die jungen Zweige hatten eine seidig glänzende, braune Rinde. An diesen Zweigen saßen glatte, ovale Blätter, die unterseits silbrig glänzten, und zwischen diesen Blättern saßen große, schalenförmige Blüten, leuchtend weiß mit goldener Mitte.

Ein blühender Baum auf dem Gipfel des Berges - das war wie ein Wunder.

»Dies ist mein Lebensbaum«, sagte Balasar Imkord. »Mein Vater hat ihn für mich gepflanzt, vor neunundzwanzig Jahren, als ich geboren wurde. Das ist bei uns so üblich. Zu jedem Linguiden gehört auch ein

Lebensbaum. Ich besuche diesen hier alljährlich zu dieser Zeit.«

Er setzte sich auf einen Stein. Rhodan folgte seinem Beispiel.

Schweigend saßen sie am Rand der Mulde. Die Sonne brannte auf sie herab, und der kalte Wind zerrte an ihren

Umhängen, sang zwischen den Felsen und brachte die Blätter an Balasar Imkords Lebensbaum zum Rauschen.

Schließlich stand Perry Rhodan auf und umrundete die Mulde, in der der Baum stand. Er konnte sich nicht

vorstellen, daß dieses Gewächs ohne technische Tricks hier oben überleben konnte.

Aber sie ließen sich nicht anwenden, ohne daß dabei entsprechende Spuren zurückblieben.

Die einfachste Lösung, sagte sich Perry Rhodan, bestand darin, daß der Baum gar nicht hier oben gewachsen

war. Er stammte wahrscheinlich aus den Gärten in der Ebene. Man hatte ihn hier heraufgebracht und fertig.

Es gab etwas, was gegen eine solche Theorie sprach: Das waren die Wurzeln, die sich in die engen Felsritzen gezwängt hatten.

Und wenn sie auch die Felsen, den gesamten Wurzelballen, aus dem ursprünglichen Untergrund gelöst hatten?

Dann mußte es allerlei Unregelmäßigkeiten geben, Unterschiede in der Färbung des Gesteins und so weiter.

Aber da war nichts.

Zwischen den Felsen gab es keinerlei technische Geräte. Es deutete auch nichts daraufhin, daß man hier irgend

etwas in aller Eile beiseite geschafft hatte. Keine Hinweise darauf, daß normalerweise ein Schutzschirm

existierte, den man nur jetzt vorübergehend abgeschaltet hatte. Auch kein Anzeichen dafür, daß

dem Baum  
wenigstens ein Minimum an Wasser zugeführt wurde.  
Wovon lebt dieser Baum?  
Perry Rhodan beobachtete den Friedensstifter unauffällig, während er die Mulde und deren Umgebung untersuchte. Er hoffte auf einen unbewußten Hinweis in Form eines Blickes oder irgendeiner anderen Reaktion.  
Aber Balasar Imkord war offensichtlich hinreichend damit beschäftigt, den Baum zu bestaunen. Der Terraner gab die nutzlose Suche auf und setzte sich wieder neben den Friedensstifter. Balasar Imkord wandte den Kopf zur Seite und lächelte ironisch, sagte aber nichts.  
Rhodan betrachtete den Baum.  
Moron Zembal hatte behauptet, daß die Linguiden keinen Glauben kannten.  
Aber was war mit diesem Lebensbäumen?  
Ein Baum pro Linguide. Zum Zeitpunkt der Geburt gepflanzt. Offensichtlich ein Leben lang verehrt, und mit Sicherheit auch genauso lange bestens gepflegt, denn wie anders ließ sich ein blühender Baum hier oben in dieser Umgebung erklären?  
Keine Religion, kein Glaube?  
Zumindest in dieser Beziehung machten sich die Linguiden offensichtlich selbst etwas vor. Perry Rhodan war beinahe froh über diese Erkenntnis. Es machte ihm die Linguiden sympathischer. Allzu glatte Perfektion war ihm unheimlich, denn meistens galt in diesem Fall die Regel, daß unter der perfekten Oberfläche höchst unerfreuliche Dinge verborgen lagen.  
Wenn sie Bäume verehrten, dann war das immerhin eine recht harmlose Schwäche.  
Abgesehen davon: Angesichts *dieses* Baumes in *dieser* Umgebung konnte selbst ein nüchterner Terraner ins Träumen geraten. Die Stille, die Weite, die Abwesenheit aller anderen Anzeichen von Leben ringsum, die duftende Blütenpracht zwischen kahlen Felsen - all das wirkte tatsächlich mystisch. Es war ein Geheimnis, und es war beeindruckend.  
Hinzu kam dieser Linguide, der schweigend auf dem Stein saß und sich nicht rührte, ein Wesen mit umwerfendem Charisma, auf irgendeine unbeschreibliche Weise eins mit seiner Umgebung, als sei etwas von ihm in dem Stein, in dem Baum und sogar in dem Wind, der zwischen den Felsen sang.  
Je länger Rhodan neben diesem Linguiden saß, desto deutlicher wurde er sich seiner selbst und seiner Welt bewußt. Die Unruhe und die Neugier - sie wurden unwichtig. Es spielte keine Rolle, warum der Baum hier oben wachsen und blühen konnte: Dieser Baum existierte, und das war genug. Und plötzlich sah er das, worauf es wirklich ankam.  
Dieser Baum war ein Wunder, wie *jeder* Baum - wie jedes Lebewesen, jedes Stückchen Materie,

wie das ganze  
gewaltige, wunderbare Universum selbst.  
Und er erinnerte sich.  
Vor langer Zeit, als er noch ein Kind gewesen war, hatte er in einer klaren Nacht zu den Sternen  
hinaufgesehen,  
und eine brennende Sehnsucht war in ihm gewesen, eine Sehnsucht, die ihm die Kehle  
zuschnürte, und ihm die  
Tränen in die Augen trieb.  
Dort hinauf - und dann hinaus in diese unendliche Weite, die voller Wunder war!  
Und nun war er hier, so viele Jahre später, mehr als achtzigtausend Lichtjahre von der Erde  
entfernt, auf einem  
fremden Planeten, unter einer fremden Sonne. Er saß auf einem Stein, der nicht auf der Erde  
entstanden war,  
neben einem Wesen, das einem fremden Sternenvolk angehörte, vor sich einen Baum, den noch  
keines anderen  
Menschen Auge je gesehen hatte, und ihm wurde bewußt, daß der allzuoft vergessen hatte, sich  
zu wundern.  
Statt dessen hatte er gelernt, überall nach einer rationalen Erklärung zu suchen - nach all den  
Tricks, mit denen  
man die Sterne zum Leuchten und die Bäume zum Blühen brachte.  
Sogar sein eigenes Leben war zu einem Trick geworden, abhängig von einem metallenen Etwas,  
von dem er  
noch nicht einmal wußte, wie es funktionierte.  
Jetzt besaß er den Zellaktivator nicht mehr, und es lagen nur noch knappe zweiundsechzig Jahre  
vor ihm.  
Zweiundsechzig Jahre - wenn die Wirkung der lebensverlängernden Zelldusche erlosch, würde  
Balasar Imkord  
schon seit mindestens vierunddreißig Jahren aufgehört haben, zu existieren. Zweiundsechzig  
Jahre waren mehr,  
als ein neugeborener Linguide vor sich hatte.  
Nach einiger Zeit stand der Friedensstifter auf. Er sagte noch immer kein Wort. Schweigend  
gingen sie auf  
denselben Weg zurück, auf dem sie gekommen waren. An der kleinen Quelle legten sie eine  
kurze Pause ein,  
tranken einen Schluck Wasser und saßen nebeneinander im Windschatten der Felsen. Rhodan  
hätte tausend  
Fragen gewußt, die er dem Friedensstifter hätte stellen können, aber er fühlte sich nicht zum  
Reden aufgelegt.  
Auch Balasar Imkord schwieg.  
Es war eigenartig: Dieses Schweigen, das zwischen ihnen herrschte, hatte nichts Unbehagliches  
an sich, ganz  
im Gegenteil: Rhodan hatte sich selten zuvor in seinem Leben so wohl gefühlt. Zwischen ihm  
und Balasar  
Imkord herrschte ein Einverständnis, das keine Worte brauchte.  
Als sie den Gleiter erreichten, stand die Sonne Anira bereits dicht über dem Horizont. Aus dem  
Obstgarten zu  
Füßen der Felsenplattform stiegen süße Düfte auf. Irgendwo lachte jemand. Rhodan trat an den  
Rand der

Plattform. Er sah ein Kind, das zwischen den Bäumen spielte. Eine Linguidin sammelte Früchte auf und tat sie

in einen Korb. Sie sah den Terraner oben auf dem Felsen stehen und winkte ihm freundlich zu. Drostett war eine rauhe Welt, die ihre Bewohner ganz bestimmt nicht verwöhnte. Und trotzdem schien dies ein

Paradies zu sein, voller Ruhe und Frieden.

Und voller Wunder.

In diesem Augenblick, als er dort stand, faßte Perry Rhodan einen Entschluß.

Die Welt der Linguiden mußte erhalten bleiben. Und damit meinte er nicht nur den Planeten Drostett.

Auch der Rückflug verlief in tiefem Schweigen. Der Gleiter landete im Park. Sie stiegen aus. Fast eine Minute

lang standen sie sich gegenüber. Dann reichten sie sich kurz die Hände und gingen schweigend ihrer Wege.

Im Innern des Pavillons saß Reginald Bull.

»Tu mir den Gefallen und stell mir jetzt keine Fragen«, bat Rhodan. »Ich möchte einen solchen Tag nicht mit

sinnlosem Geschwätz beenden!«

»Du solltest so schnell wie möglich auf den Boden der Tatsachen zurückkehren«, warnte Bull.

»Ganz gleich,

was du da oben in den Bergen gesehen und erlebt hast - du darfst dir von den Linguiden nicht völlig den Kopf

verdrehen lassen.«

Rhodan ging zur Tür und öffnete sie.

»Schon gut, ich habe verstanden«, knurrte Reginald Bull.

Rhodan mußte plötzlich lachen.

»Merkst du eigentlich gar nicht, daß du selbst der beste Beweis dafür bist, daß du dich irrst?« fragte er.

Bull starrte ihn mißtrauisch an.

»Bist du jetzt übergeshnapt?« fragte er grob.

»Warum verdrehen denn die Linguiden nicht einfach *deinen* Kopf?« fragte Rhodan zurück.

Reginald Bull dachte eine Weile darüber nach.

»Wahrscheinlich ist das nur ein Trick«, brummte er schließlich. »Sie wissen, daß sie es nicht mit jedem machen

können. Es würde unser Mißtrauen wecken. Also lassen sie den einen oder anderen übrig. Später komme ich

bestimmt auch noch dran.«

»Das ist der größte Unsinn, den ich je gehört habe«, sagte Rhodan kopfschüttelnd. »Außerdem wird ihnen die

Zeit *dazu*, fehlen. Wir werden Drostett morgen verlassen.«

»So schnell? Das hat dir wohl dieser Friedensstifter eingeredet, wie? Die scheinen es ja sehr eilig zu haben, uns

loszuwerden!«

»Balasar Imkord hat damit nichts zu tun!«

Bull stapfte davon, ohne sich noch einmal umzudrehen.

7.

Während Perry Rhodan den Lebensweg des Friedensstifters beschritt, erhielt Salaam Siin von Dorina Vaccar



eine kostenlose Nachhilfestunde in Sachen Sprache, nachdem er ihr ausgiebige Kostproben ophalischer Musikalität geliefert hatte.

So mancher Wissenschaftler aus der ODIN und der CIMARRON hätte einen Arm und ein Bein darum gegeben, bei diesem Gespräch auch nur zuhören zu dürfen, aber die HARMONIE gehörte dem Ophaler, und man konnte sich über diese Tatsache nicht einfach hinwegsetzen. Salaam Siin aber schien völlig vergessen zu haben, daß da noch andere waren, die brennend gerne mehr über die Sprachkünste der Linguiden erfahren hätten.

Etwas anderes hatte er ebenfalls vergessen: Daß Gucky sich in der HARMONIE aufhielt. Von dem Mausbiber war allerdings vorerst nichts zu sehen und zu hören. Er hatte sich in seiner Kabine verkrochen und rührte sich nicht von der Stelle.

»Um unsere Auffassung von der Sprache als Werkzeug zu verstehen«, sagte die Friedensstifterin, »mußt du zuerst etwas über unsere Philosophie wissen. Wir Linguiden unterteilen die Wirklichkeit in mehrere Realitäten oder Ebenen, die sich jeweils auseinander ergeben und alle in einem bestimmten Verhältnis zur Sprache stehen.«

»Das klingt kompliziert«, summte Salaam Siin. »Ich kann mir ehrlich gesagt nichts darunter vorstellen.«

»Nur Geduld«, sagte die Friedensstifterin lächelnd. »Nehmen wir zuerst die höchste und zugleich unverständlichste Ebene. Wir nennen sie die ›Absolute Realität‹ oder die ›Ebene der fehlenden Begriffe‹. Sie

umfaßt dieses Universum als Ganzes und alles, was außerhalb dieses Universum existieren und mit ihm in

Zusammenhang stehen mag. Über all das wissen wir nichts, und selbst wenn wir unser Universum verlassen

könnten, würde uns das keine wirkliche Gewißheit bringen. Denn wir sind selbst Bestandteile dieses

Universums, und wir würden alles, was wir dort draußen finden, mit unseren hier erworbenen Maßstäben

messen, die dort nicht unbedingt gültig sein müssen.«

»Ist das die Grundlage eurer Philosophie?«

»So könnte man es ausdrücken.«

»Dann ist also die Basis eurer gesamten Weltanschauung die schlichte Erkenntnis, daß ihr *nichts* weißt und auch

kaum hoffen könnt, daß sich das einmal ändern wird.«

»Ja.«

»Kann man damit leben?«

»Warum nicht? Aber kommen wir zur nächsten Stufe. Das ist die ›Objektive Realität‹ oder die ›Ebene der

unabänderlichen Begriffe‹. Sie umfaßt das Innere unseres Universums und besteht aus den kosmischen

Konstanten, die überall und für alle Intelligenzen in gleichem Maß gültig sind.«

»Zum Beispiel die Lichtgeschwindigkeit«, vermutete Salaam Siin.

»Genau. Es gibt viele derartige Konstanten. Sie sind uns häufig nur auf dem Umweg über technische Geräte zugänglich. Nächste Stufe: Die ›Subjektive Realität‹ oder ›Ebene der materiellen Begriffe‹. Sie umfaßt das, was man gemeinhin als die Wirklichkeit bezeichnet. Da aber jede Lebensform die materielle Wirklichkeit auf seine Weise sieht, gibt es nicht nur eine einzige Subjektive Realität, sondern deren viele. Jede dieser Realitäten beschreibt die Welt einer Lebensform.«

»Die Wirklichkeit ist Ansichtssache«, stimmte Salaam Siin zu. »Eine Mikrobe sieht die Realität anders als ein Haluter, das ist leicht einzusehen.«

»Ich habe von den Halutern gehört«, sagte Dorina Vaccer. »Es müssen sehr interessante Wesen sein. Kommen wir zur letzten Stufe. Das ist die ›Individuelle Realität‹ oder die ›Ebene der geistigen Begriffe‹ die Welt der Gedanken und Ideen, des Glaubens und der Gefühle, der persönlichen Ansichten und individuellen Erfahrungen, und es ist daher auch die Ebene der Assoziationen.«

»Ich verstehe«, summte der Ophaler. »Für den einen ist Musik eine Kunst, für einen anderen ein störendes Geräusch, für mich eine Sprache.«

»Das ist ein Teil dessen, was wir unter der Individuellen Realität verstehen«, stimmte Dorina Vaccer zu, und Salaam Siin fühlte plötzlich Stolz in sich aufkeimen. Das machte ihn stutzig.

»Was hast du getan?« fragte er unsicher.

»Geantwortet«, erwiderte Dorina Vaccer sanft.

»Worauf?«

»Auf ein Zeichen, das du gegeben hast.«

»Ich habe kein Zeichen gegeben!«

»Es ging so«, sagte sie und tat etwas - Salaam Siin starrte sie fassungslos an. Sie hatte beim besten Willen keine Ähnlichkeit mit einem Ophaler. Ihr Körperbau war aus seiner Sicht völlig fremdartig. Und trotzdem schaffte sie es, irgendwie ... ophalisch *auszusehen*.

Er glaubte, seinen Lehrer vor sich zu sehen, damals in der Singschule, in einem jener Augenblicke, in denen er vor Glück und Stolz zu bersten drohte. Das war eine Erinnerung, die ihn ein wenig wehmütig stimmte. Fast zuckte er davor zurück.

»Du hast mich gelobt«, stellte er fest. »Woher kennst du diese Geste? Und wie, *um* alles in der Welt, kannst du sie mit deinem Körper ausdrücken? Versteh das bitte nicht falsch, aber er ist wirklich nicht dazu geeignet!«

»Alles zu seiner Zeit«, sagte Dorina Vaccer und lächelte. »Du wolltest wissen, wie es funktioniert, erinnerst du dich?«

Natürlich erinnerte er sich. Aber das andere, das, was er eben erst entdeckt hatte, faszinierte ihn fast noch mehr.

Er nahm an, daß sie das wußte. Wenn sie seine Körpersprache lesen konnte, dann konnte es ihr nicht verborgen

bleiben. Aber offenbar wollte sie nicht weiter darauf eingehen.

»Die Sprache«, sagte sie, »besteht aus Begriffen. Begriffe sind wie Kristalle. Sie sind nicht flächig, sondern

körperlich. Du kannst sie von allen Seiten her betrachten, und jedesmal siehst du eine andere Facette. Jede

Facette verleiht dem Begriff eine andere Bedeutung. Manche Begriffe haben sehr viele Bedeutungen, andere

nur wenige. Je ähnlicher sich zwei Wesen unterschiedlicher Herkunft sind, desto mehr Begriffe haben sie

miteinander gemeinsam. Du und ich, wir sind uns in vieler Hinsicht ähnlich - zum Beispiel von unserer Größer

her. So empfinden wir beide diese Kabine als einen bewohnbaren Raum im Innern eines Raumschiffs. Nur im

individuellen Bereich weichen unsere Ansichten über diesen Raum voneinander ab. Für mich ist er fremd. Für

dich dagegen ist er ein Stück Heimat.«

»Einverstanden«, summte der Ophaler. »Und weiter?«

»Mit dem Begriff ›Heimat‹ verbindest du gleichzeitig Erinnerungen an deine Kindheit, deine Familie, dein

Volk, die Kette der Assoziationen umfaßt nahezu alles, was dein Leben ausmacht, dein Sein.

Aber es sind in

deinem Fall ausschließlich Assoziationen, die in die Vergangenheit reichen. Heimat ist für dich kein Begriff,

den du mit der Zukunft in Verbindung bringst. Wenn du es versehentlich doch einmal tust, schreckst du

innerlich sofort davor zurück.«

»Woher weißt du das?« fragte Salaam Siin betroffen.

»Du hast es mir selbst gesagt. Nicht mit Worten, sondern mit all den kleinen Zeichen, die du unbewußt mit

deiner Haltung, deinen Gesten und Bewegungen gibst. Du hast Angst davor, an deine Heimat zu denken. Also

tust du es gar nicht erst. Warum erzählst du mir nicht einfach, was dich in diesem Zusammenhang bedrückt?«

Noch nie hatte er darüber gesprochen, und so zögerte er. Aber dann berichtete er von dem Unfall, den er erlitten

hatte: Lange Zeit hatte er nicht »singen« können, und er hatte geglaubt, daß es für ihn mit der Musik aus und

vorbei war. Das gehörte der Vergangenheit an. Alles war wieder in Ordnung.

War es das wirklich?

Nur ein Ophaler konnte das beurteilen - ein Singmeister. Salaam Siin war selbst einer. Aber war er das wirklich

noch?

Er wich jedem Gedanken an seine Heimat aus, weil er es nicht wagte, an eine Rückkehr zu denken. Er hatte

Angst, sich zu blamieren. Man würde ihn bei seinem Volk möglicherweise gar nicht mehr anerkennen.

»Heimat«, sagte die Friedensstifterin, »ist ein Begriff, der der Individuellen Realität angehört. Du kannst nicht

auf irgend etwas deuten und sagen: Das ist Heimat. Jeder macht sich seine eigenen Vorstellungen davon, was er

unter einer Heimat verstehen will. Diese Vorstellungen sind mit den Facetten identisch, von denen ich vorhin

gesprochen habe. Jedes Individuum kennt nur eine begrenzte Zahl dieser Facetten und formt aus ihnen sein

persönliches Bild eines solchen Begriffs. Dieses Bild kann man beeinflussen, indem man die Auswahl der

Facetten ändert. Man rückt zum Beispiel jene Facette, die bisher im Brennpunkt stand, ein wenig zur Seite. Bei

dir ist das der Aspekt der Anerkennung durch dein Volk in Verbindung mit deiner Musik. Du warst ein

anerkannter Meister, als du dein Volk und deine Heimat verlassen hast. Dann kam der Unfall. Du bist dir nicht

sicher, ob du immer noch ein so großer Meister bist. Daraus resultiert deine Angst.«

»Ich weiß das«, gestand Salaam Siin in Moll. »Aber das hilft mir leider auch nicht weiter.«

»Das ist ganz normal«, tröstete Dorina Vaccer. »Man kann ein solches Bild nur sehr schwer aus eigener Kraft

ändern. Es gibt aber noch eine andere Facette, und auch sie hat etwas mit Anerkennung zu tun.

Sie betrifft nicht

die Musik, sondern die Erfahrung, das Wissen. Es gibt mit Sicherheit keinen zweiten so weitgereisten Ophaler

wie dich. Du hast unglaublich viel gesehen und erlebt. Du warst sogar in einem anderen Universum. Wenn du

in deine Heimat zurückkehrst, dann bringst du deinem Volk Bilder und Kenntnisse mit, die einzigartig sind.

Man wird dich anerkennen!«

Salaam Siin stellte fest, daß die Linguidin recht hatte. Diese Erkenntnis überraschte ihn nicht einmal. Er hatte

sogar das Gefühl, daß er all das schon immer gewußt hatte. Er hatte nur nicht in ausreichendem Maße daran

glauben können.

»Damit hast du recht«, sagte Dorina Vaccer lächelnd. »Diese Facette war in deinem Bild bereits enthalten.

Andernfalls wäre es schwieriger und langwieriger gewesen. Es dauert seine Zeit, eine neue Facette zu

installieren.«

»Aber es wäre möglich.«

»Selbstverständlich.«

»Es funktioniert also auf der Basis dieser Facetten«, summte Salaam Siin nachdenklich. »Indem ihr sie

verschiebt oder gegeneinander austauscht, könnt ihr das Bild ändern. Das leuchtet mir ein. Aber ich habe mir

das mit den Erfahrungen und dem Wissen auch schon selbst gesagt, und es hatte nicht die

geringste Wirkung.

Wie war es dir möglich, mich so schnell davon zu überzeugen, daß du recht hast?«

»Erstens wußtest du es bereits. Zweitens habe ich deine Körpersprache nachgeahmt. Wenn man diese

unbewußten Signale richtig einsetzt, dann sind sie genauso wirksam wie das gesprochene Wort. Sprache und

Körpersprache müssen sich gegenseitig ergänzen und verstärken.«

»Darum läßt es sich nicht aufzeichnen!«

»Ja, genau. Es geht nur im direkten Gespräch, denn die Antwort muß sofort erfolgen und ganz genau auf die

Reaktionen des Gesprächspartners abgestimmt sein.«

»Könnte ich das auch lernen?«

Dorina Vaccer sah ihn nachdenklich an und vollführte dann auf ihre ganz eigene Art die ophalische Geste

bedauernden Verneinens.

»Die Theorie mag einfach klingen«, sagte sie sanft. »Aber in der Praxis braucht man dazu ein besonderes

Talent. Es ist genau wie in der Musik: Der Fleiß allein macht noch keinen Meister. Ohne die nötige Begabung

geht es nicht.«

»Ist das Talent mit dem Kima identisch?«

Bei dem Gedanken an das Kima zuckte er innerlich zusammen, denn ihm fiel plötzlich ein, daß der Mausbiber

hier In der HARMONIE steckte. Er beobachtete Dorina Vaccer mißtrauisch. Glücklicherweise schien sie

diesmal nichts gemerkt zu haben.

»Nein«, erwiderte sie. »Das Kima hat *jeder* Linguide. Aber es gibt Linguiden, die haben weniger Talent als du.

Und ehe du noch weiter danach fragst, will ich dir die Wahrheit sagen. Kein Linguide weiß, was das Kima

wirklich ist.«

Er sagte sich, daß er auch so sehr zufrieden sein durfte. Er hatte nicht damit gerechnet, daß die Friedensstifterin

so bereitwillig über etwas reden würde, was man eigentlich für ein Geheimnis gehalten hatte.

Wenn es ihm jetzt

auch noch gelang, sie aus dem Schiff hinauszulotsen, bevor ...

Aber da war es bereits zu spät.

»Und nun«, sagte Dorina Vaccer sanft, »solltest du mich zu deinem Freund führen, dem Teleporter.«

»Ich weiß nicht, wo er ist«, behauptete Salaam Siin hastig.

Dorina Vaccer lächelte. Es war sehr freundlich, dieses Lächeln, aber ihm wurde plötzlich bewußt, daß es unter

Umständen auch sehr problematisch sein konnte, wenn man es mit einem Wesen zu tun hatte, das jede Lüge zu

durchschauen vermochte. Er hätte daran gewöhnt sein müssen, denn auch Gucky konnte das - der Ilt war

schließlich unter anderem auch ein Telepath. Aber irgendwie war das etwas ganz anderes.

»Er wird sich weigern, dich auch nur anzusehen!« sagte er bedrückt.

»Warten wir es ab«, empfahl die Linguidin besänftigend.  
Salaam Siin betrachtete sie und fand, daß er noch keinem anderen Wesen gegenüber innerhalb so kurzer Zeit so viel Vertrauen und Sympathie entwickelt hatte. Der bloße Gedanke, daß der Friedensstifterin durch seine Schuld etwas zustoßen könnte, war ihm unerträglich.  
Instinktiv produzierte er ein paar Tonfolgen, die die Linguidin von ihrem Vorhaben ablenken sollte, aber Dorina Vaccer reagierte nicht darauf.  
»Du brauchst keine Angst zu haben«, versicherte sie. »Ich werde ihm nichts tun, und auch mir wird nichts geschehen.«  
Aber er *hatte* Angst. Nach allem, was er über die Art und Weise gehört hatte, in der die Linguiden auf den direkten Kontakt zu einem Teleporter reagierten, war das auch nicht weiter verwunderlich.  
»Es ist ein zu großes Risiko!« warnte er. »Für Gucky ist die Teleportation etwas ganz Normales. Er vollführt dauernd solche Sprünge. Wenn er nicht ab und zu gezwungen wäre, um seiner Gesundheit willen zur Abwechslung auch mal seine Beine zu benutzen, wüßte er wahrscheinlich nicht einmal mehr, daß er Beine *hat*!«  
»Wir werden sehen.«  
»Nein, das werden wir nicht! Ich kenne den Ilt. Der macht das ganz automatisch.«  
»Ich werde sehr vorsichtig sein.«  
»Nein!«  
»Salaam Siin, nach allem, was ich gehört habe, leidet er selbst sehr schwer unter dem Schock, den er erlitten hat. Glaubst du nicht auch, daß er das überwinden sollte?«  
Ihm kam plötzlich ein Gedanke, der sich zu seinem großen Bedauern nicht von der Hand weisen ließ: Wenn diese Linguidin es wirklich wollte, konnte sie ihn zweifellos auch gegen seinen Willen dazu überreden, ihr den Weg zu dem Ilt zu zeigen.  
»Was wirst du tun, wenn ich mich auch weiterhin weigere?« fragte er gedehnt.  
»Dann werde ich mit Reginald Bull sprechen.«  
»Wie kommst du denn ausgerechnet auf den?« fragte Salaam Siin verblüfft.  
»Er steht dem Ilt sehr nahe.«  
»Aber dies ist *mein* Schiff!«  
»Eben deshalb habe ich mich zuerst an dich gewandt.«  
»Du hast mir das alles nur erklärt, um an Gucky heranzukommen!«  
Für einen Augenblick schien sie ein wenig irritiert zu sein. Dann lachte sie.  
»Da irrst du dich aber gewaltig!« sagte sie. »Eine Sprache wie die deine habe ich noch nie gehört, und das ist der Grund, weshalb ich hergekommen bin. Daß der Teleporter hier ist, habe ich erst durch dich erfahren.«  
Er gab sich geschlagen und ging voran.  
»Laß mich zuerst mit ihm sprechen«, bat er.

Die Linguidin antwortete nicht. Sie öffnete die Tür und trat ein.

»Ich bin Dorina Vaccer«, hörte Salaam Siin sie sagen.

Gucky saß auf dem Bett. Der unerwartete Anblick der Linguidin hatte ihn so erschreckt, daß er sich nur hilflos

in die entfernteste Ecke drücken konnte.

»Geh weg!« rief er schrill und heftig.

»Keine Angst, es wird nichts passieren«, sagte die Friedensstifterin.

»Nein!«

Aber sie griff einfach nach seiner Hand und hielt sie fest.

Gucky war wie erstarrt. Dann entspannte er sich allmählich.

Also Dorina Vaccer eine Stunde später die HARMONIE verließ, war Salaam Siin so voller Töne, daß er schier

davon überquellen zu drohte. Er eilte zu seiner »Orgel«. Er bekam nur noch am Rande mit, daß Perry Rhodan

und Balasar Imkord zurückkehrten.

Salaam Siin komponierte das Lied einer Welt: Drostett. Eines Tages würde er zu seinem Volk zurückkehren,

und er würde ganz gewiß nicht mit leeren Händen kommen.

8.

*31.12.1169 NGZ*

»Ich möchte über Balasar Imkords sogenannten Lebensweg und alles, was damit in Zusammenhang steht, nicht

diskutieren«, sagte Rhodan. »Ich bitte euch alle, das zu akzeptieren.«

»Ein bißchen mehr solltest du aber schon dazu sagen«, bemerkte Reginald Bull. »Du warst einen ganzen Tag

hindurch mit diesem Burschen zusammen. Wer weiß, was der dir alles eingeredet hat! Es geht hier schließlich

nicht nur um dich, sondern um unser aller Sicherheit.«

»Wir haben kaum ein Wort miteinander gesprochen«, erklärte Rhodan gelassen. »Im übrigen kann ich es kurz

machen. Für jeden Linguiden wird zum Zeitpunkt seiner Geburt ein Lebensbaum gepflanzt.

Balasar Imkords

Lebensbaum steht auf einem Berg. Einmal im Jahr, zur Stunde seiner Geburt, besucht er ihn.

Balasar Imkord

pflügt diesen Lebensweg ohne Begleitung zurückzulegen. Er hat in meinem Fall eine Ausnahme gemacht. Er

verband damit die Hoffnung, mir auf diese Weise einen Eindruck von der linguidischen Lebensweise zu

vermitteln. Das ist ihm gelungen, wobei ich gerne zugebe, daß dies kein alltägliches Erlebnis war.«

»Genau darauf hatte er es ja auch abgesehen!«

»Die Linguiden«, stellte Rhodan fest, »sind ein friedliches und freundliches Volk. Wir haben kein Anzeichen

dafür gefunden, daß sie etwas mit den Nakken und dem Diebstahl der Zellaktivatoren, mit ES und dessen

Verhalten, mit Monos oder den Cantaro zu tun haben oder hatten. Das gilt für die Linguiden auf dem Planeten

Drostett. Es schließt nicht aus, daß wir auf anderen Planeten Verdachtsmomente finden könnten.«

»Und das werde wir auch, darauf kannst du Gift nehmen!«  
 »Kannst du nicht endlich mal die Klappe halten?« fragte Gucky wütend.  
 Reginald Bull starrte den Ilt verblüfft an.  
 »Dir scheint's ja schon wieder großartig zu gehen!« bemerkte er.  
 »Richtig geraten. Und das verdanke ich dieser Dorina Vaccer. So, und jetzt solltest du mit dem Theater  
 aufhören und statt dessen zugeben, daß du auch beeindruckt bist!«  
 »Beeindruckt - ja. Aber das bringt mich nicht dazu, die Linguiden durch eine rosarote Brille zu sehen. Sie sind  
 mir zu perfekt Das Bild ist zu glatt! Seht ihr das denn nicht selbst? Und wenn - was ist eigentlich mit ihrer  
 Sprache? Irgendein Geheimnis müssen sie doch haben!«  
 »Darüber könnte *ich* etwas sagen«, bemerkte Salaam Siin und berichtete über seine Unterredung mit Dorina Vaccer.  
 »Na also, da haben wir es ja schon!« sagte Reginald Bull grimmig. »Ich wußte doch, daß sie es versuchen würden!«  
 »Was versuchen?« fragte Salaam Siin verwundert.  
 »Du glaubst doch hoffentlich nicht, daß Dorina Vaccer dir tatsächlich das Geheimnis der Friedensstifter verraten hat?«  
 »Das konnte sie gar nicht«, summte der Ophaler belustigt. »Sie hat mir die Technik erklärt, und das ist alles.  
 Das eigentliche Geheimnis liegt an einer ganz anderen Stelle. Es ist das, was sie als das *Talent* bezeichnen. Ein  
 Talent aber kann man nicht erklären. Ich könnte dir zum Beispiel auch nicht verraten, woher meine  
 musikalischen Ideen kommen. Und wenn ich noch so lange darüber rede - es würde dir nichts nützen, denn du  
 könntest das, was ich dir sage, nicht anwenden, weil dir das Talent dazu fehlt.«  
 »Vielen herzlichen Dank!« versetzte Reginald Bull bissig.  
 »Oh, bitte, gern geschehen«, erwiderte Salaam Siin spöttisch.  
 »Immerhin ist es doch offensichtlich, daß es gewisse Ähnlichkeiten zwischen der ophalischen Musik und der  
 Überredungskunst der Linguiden gibt«, fuhr Reginald Bull ungerührt fort. »Das hat diese Dorina Vaccer  
 natürlich auch gemerkt, und darum hat sie sich an dich herangemacht.«  
 »So würde ich das nicht bezeichnen«, murmelte Salaam Siin auf seine musikalische Weise, aber Reginald Bull  
 achtete nicht darauf.  
 »Sie hat gemerkt, daß du am ehesten fähig sein dürftest, den Trick zu durchschauen«, fuhr er fort.  
 »Ist dir das  
 erst mal gelungen, wirst du früher oder später auch ein Mittel finden, dich und andere vor dem Gerede der  
 Linguiden zu schützen. Also beschloß sie, dich auszuschalten.«  
 »Was du nicht sagst«, staunte Salaam Siin. »Davon habe ich gar nichts gemerkt!«  
 »Das ist ja das Hinterhältige an dieser Methode«, knurrte der Terraner. »Man kann den Linguiden



noch nicht  
einmal etwas nachweisen. Besonders der, den es trifft, hat gar kein Interesse daran, sie zur  
Rechenschaft zu  
ziehen.«

Salaam Siin produzierte einen gedämpften Paukenschlag.

»Ich wollte, du würdest endlich sagen, was du eigentlich meinst«, fügte er hinzu.

»Ist das denn nicht offensichtlich?« fragte Bull verwundert. »Du wirst in deine Heimat  
zurückkehren. Damit

bist du erst mal weit weg vom Schuß.«

»Wieso sollte ich in meine Heimat zurückkehren?« fragte Salaam Siin verblüfft.

»Das hast du doch gerade selbst erklärt!«

»Ich habe gesagt, daß ich es jetzt jederzeit tun *könnte*«, stellte Salaam Siin richtig. »Ob ich es  
aber auch tun

*will*, das ist allein meine Sache. Ich bin sicher, daß Dorina Vaccer mir einen solchen Entschluß  
nahelegen

könnte, wenn sie wollte, aber mit derselben Gewißheit weiß ich auch, daß sie so etwas niemals  
tun würde!«

Reginald Bull starrte ihn an und ballte die Fäuste.

»Gibt es denn hier keinen einzigen mehr, dem diese Linguiden noch nicht total den Kopf verdreht  
haben?«

fragte er wütend.

»Gibt dir keine Mühe, Dicker«, sagte Gucky mit gewohnt munterer Respektlosigkeit.

»Irgendwann wirst du es  
auch noch begreifen.«

»Ihr werdet es sein, die etwas begreifen müssen«, behauptete Bull stur. »Wartet nur ab, bis Atlan  
sich meldet.

An dem Arkoniden werden sich sogar die Linguiden die Zähne ausbeißen. Atlan läßt sich nicht  
so leicht um

den Finger wickeln wie ihr.«

Er warf Rhodan einen herausfordernden Blick zu. Der Terraner zuckte die Schultern.

Die drei Schiffe verließen das Anira-System und steuerten den Rendezvouspunkt an. Als sie die  
dort postierte

Sonde abfragten, stießen sie auf eine Nachricht, die Atlan im Funkspeicher deponiert hatte.

Der Arkonide behauptete, einen dunklen Fleck auf der weißen Weste der Linguiden entdeckt zu  
haben. Er war

unterwegs nach Teffon, um einem Hinweis nachzugehen, den irgendein Blue ihm geliefert hatte.

Die Nachricht war bereits sieben Tage alt, wie Rhodan mit Unbehagen feststellte.

Reginald Bull sah das anders.

»Endlich!« sagte er im Tonfall tiefer Genugtuung. »Ich hab's ja gleich gewußt. Dieses ganze  
friedfertige Getue

der Linguiden - alles nur Theater. Wetten, daß sich dahinter irgendeine ganz fürchterliche  
Schweinerei

versteckt?«

Niemand antwortete. Er sah sich ärgerlich um.

»Nun kommt schon!« knurrte er. »Ihr müßt doch wohl zugeben, daß ein so idealisiertes Bild  
einfach

unglaublich ist.«

»Ich fürchte eher, daß Atlan dabei ist, Porzellan zu zerschlagen, das wir noch dringend brauchen

werden«, sagte

Rhodan ärgerlich. »Teffon - als wir diesen Planeten anfliegen wollten, wurden die Linguiden plötzlich

gesprächig, und wir erhielten diese Einladung nach Drostett.«

»Das beweist, daß es auf Teffon etwas gibt, was sie vor uns verbergen wollen.«

»Vielleicht. Aber es mag noch andere Gründe geben.«

»Sie haben dich eingewickelt«, behauptete Bull. »Gib es doch zu! Ich wüßte zu gerne, was wirklich geschehen

ist, während du mit diesem Balasar Imkord da oben im Gebirge unterwegs warst!«

Er sah sich herausfordernd um, mußte aber feststellen, daß er allgemeine Ablehnung erntete.

»Habt ihr denn alle den Verstand verloren?« schrie er wütend.

Rhodan wandte sich schweigend ab.

»Kurs auf Teffon!« befahl er.

**E N D E**

*Während Perry Rhodan in eine »Oase des Friedens« eingeladen wird und einen Einblick in die Mentalität der*

*Linguiden erhält, sucht Atlan, der Arkonide, verbissen nach einem dunklen Punkt auf der weißen Weste eben*

*dieses Volkes.*

*Mehr darüber berichtet K. H. Scheer in seinem PR-Roman der nächsten Woche unter dem Titel: DIE INSEL DER MONSTER*

**Computer: Galaktische Tendenzen**

Fast 23 Jahre nach dem Sturz des Tyrannen ist die Milchstraße noch immer mit dem Prozeß des Wiederaufbaus

beschäftigt. Das Ausmaß des Chaos, das Monos hinterlassen hat, ist unvorstellbar. 650 Jahre der Despotie

haben die Heimatgalaxis der Menschheit in zivilisatorisches Brachland verwandelt. Primitivität herrscht überall

- man denke nur an die Zustände auf Topsid. Zahlreiche, früher hochzivilisierte Völker betreiben keine

Raumfahrt mehr. Auf vielen Welten ist die Technik zum Niveau des Verbrennungsmotors zurückgesunken:

Man hat vergessen, wie Gravitation künstlich erzeugt werden kann, Eine der Maßnahmen, die Monos traf, bzw.

durch seine Handtanger, die Cantaro, treffen ließ, um seine Philosophie des divide et impera durchzusetzen,

bestand darin, daß unter manchen Völkern eine Ideologie des Widerwillens gegen alle technische Entwicklung

ausgestreut wurde. Solche Gedanken haben eine starke Anziehungskraft, wie wir aus den Erfahrungen des 20.

Jahrhunderts alter Zeitrechnung wissen. Zivilisationen, die dieser Ideologie erlegen sind, befinden sich heute

wieder auf der Ebene mittelalterlicher Technik. Es bewahrheitet sich von neuem die alte Weisheit: Wer die

Technik verteuftelt, muß lernen, mit Pferd und Leiterwagen zurechtzukommen.

Nun ist diese Situation im Grunde genommen nicht neu. Es gab auch vor der Großen Kosmischen Katastrophe

primitive Zivilisationen in der Milchstraße. Es gab Welten, deren Bewohner in kultureller

Hinsicht noch mitten

in der Steinzeit staken. Es gab Planeten, deren zivilisatorische Entwicklung etwa das Niveau der staufischen

Kaiserzeit erreicht hatte. Aber diese Völker spielten bei der Gestaltung des galaktischen Machtgefüges keine

Rolle. Sie waren nicht im Galaktikum vertreten. Man begegnete ihnen, wenn überhaupt, mit Wohlwollen,

hütete sich aber, in den natürlichen Entwicklungsprozeß einzugreifen. Heute dagegen ist die Situation diese:

Zivilisationen, die früher hochentwickelt waren und im Galaktikum eine wichtige Rolle spielten, sind der

Primitivität anheimgefallen. Bei manchen ist sogar die Erinnerung an eine galaktische Ordnung verlorengegangen. Zu derart gehandikapt Völkern gehören zahlreiche Zweige der arkonidischen und der

Blues-Nation. Aber auch auf der Erde sind die Dinge noch längst nicht wieder in Ordnung: Es wird noch

Jahrzehnte dauern, bis die Langzeitfolgen des Simusense überwunden sind. Bis dahin kann Terra, obwohl sie

eine der stabilsten Gesellschaften innerhalb der galaktischen Völkergemeinschaft präsentiert, nicht von sich

behaupten, sie habe den Zivilisationsstand aus der Zeit vor der Großen Katastrophe wieder erreicht.

Das Galaktikum fungiert also vorerst nur als Rahmenorganisation - als ein Gebilde, in das allmählich wieder

hineinwachsen soll, was früher mal drin war. Fast möchte man sagen: Das Galaktikum ist ein Symbol

vergangener Größe und gleichzeitig ein Mahnmal, daß der vergangene Zustand wieder erreicht werden muß,

wenn die Milchstraße fortfahren will, eine im großen und ganzen einige Gruppe hochzivilisierter Völker zu repräsentieren.

Weitaus wirksamer als das Galaktikum ist im Augenblick noch die Kosmische Hanse. Homer G. Adams hat es

verstanden, Menschen um sich zu scharen, die die Folgen des Simusense-Schocks überwunden haben, dazu

Blues, Arkoniden, Akonen, und wer weiß was sonst alles noch, von Welten, die den Sturz in die Primitivität

nicht mitvollzogen haben. Die Kosmische Hanse sieht sich in diesen Tagen nicht in erster Linie als

Handelsorganisation, sondern als Faktor der Restabilisierung, als Überbringerin von Zivilisation. Sie beliefert

jene, die infolge der Herrschaft des Tyrannen kulturelle Rückschritte erlitten haben, mit Zivilisationsgütern. Die

Hanse betreibt Restauration. Sie bemüht sich, den zurückgebliebenen Völkern wieder zu ihrem früheren Status

zu verhelfen.

Man könnte den gegenwärtigen politischen Zustand der Milchstraße als Oligarchie bezeichnen. Tonangebend

sind wenige Völker - im Gegensatz zu den Hunderten, die vor der Großen Kosmischen Katastrophe annähernd gleiches Gewicht auf die galaktische Waage brachten. Da sind die Zentralarkoniden, gewisse Volkszweige der Blues und, unbeschadet aller Spätfolgen der Simusense-Vernetzung, die Terraner. Da ist die Kosmische Hanse, die sich immer mehr in ihre Rolle als Ziehonkel der galaktischen Zivilisation hineinsteigert. Sie erzielt mit ihrer Missionsarbeit keine Gewinne mehr und operiert mit den Geldmitteln, die ihr das Adamssche Finanzgenie aus Spenden, staatlichen Zuschüssen und sonstigen Quellen verschafft. Aber sie ist eine Macht, mit der man in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durchaus zu rechnen hat. Und da sind außerdem noch die Linguiden, ein geheimnisvolles Volk auf der Eastside der Milchstraße, das hochentwickelte Zivilisation besitzt und es dennoch verstanden hat, über Jahrtausende hinweg unbekannt zu bleiben. Dabei ist zu bedenken, daß uns natürlich längst nicht alle galaktischen Völker bekannt sind. Schlaue Galakto-Ethnologen haben einmal ausgerechnet - geschätzt wäre wahrscheinlich ein besseres Wort -, daß wir, d.h. die Terraner, noch nicht einmal fünf Prozent der insgesamt vorhandenen galaktischen Spezies kennen. Da existiert, auf irgendeiner hypothetischen Hinterwelt namens Zeraya II, ein Völkchen, das soeben die Kunst des Feuermachens erfunden und die ersten Steinwerkzeuge entwickelt hat. Wir wissen von den Zerayanem nichts, weil sie sich nach außen hin nicht bemerkbar machen und weil noch nie eines unserer Raumschiffe auf Zeraya II gelandet ist. Galaktische Völker werden in der Regel dann bekannt, wenn sie die interstellare Raumfahrt entwickeln. Bei den Linguiden muß dieses Stadium der Entwicklung schon vor geraumer Zeit - auf jeden Fall lange vor der Großen Katastrophe - erreicht worden sein. Und dennoch haben sie verstanden, aus ihrer Existenz ein Geheimnis zu machen. Dahinter steckt Absicht, sagt sich der mißtrauische Mensch. Die Linguiden legen auch heute noch Wert darauf, im Hintergrund zu bleiben, und Perry Rhodan, der, obwohl er kein offizielles Amt hat, sicherlich als eine der einflußreichsten Gestalten der galaktopolitischen Szene betrachtet werden muß, gesteht ihnen zu, daß er seinen Einfluß geltend machen wird, um die Linguiden aus dem galaktischen Getriebe herauszuhalten. Was geht hier vor? Ist Perry Rhodan dem rhetorischen Charme der linguidischen Friedensstifter aufgesessen? Rüstet sich hier in aller Stille eine bisher unbekannte Zivilisation für den Augenblick, in dem sie die führende Rolle in der

Milchstraße übernimmt?

Wie schon gesagt: Die Linguisten gilt es im Auge zu behalten.